

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Brettnig.

Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Brettnig, Hauswalde, Großröhrsdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Annotierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zusendung durch Post in 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark 25 Pfennige, durch die Post 1 Mark 30 Pfennige.

Inserate, die 4gespaltene Korpusseite 10 Bq., sowie Befellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtlichen Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Vereinbarung.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzufenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von H. Schurig, Brettnig.

Nr. 60.

Mittwoch, den 28. Juli 1909.

19. Jahrgang.

Bekanntmachung,

die im Herbst 1909 stattfindende Kirchenvorstandswahl betreffend. Es wird hierdurch von dem unterzeichneten Kirchenvorstande gebeten, daß **unverzüglich** alle stimmberechtigten Wähler der Kirchgemeinde Brettnig sich zu der im Pfarramte ausliegenden Wählerliste anmelden. Die Anmeldung kann zu jeder Tageszeit geschehen. **Stimmberechtigte Wähler** sind alle selbständigen Hausväter, welche **das 25. Lebensjahr** erfüllt haben, sie seien verheiratet oder nicht, mit Ausnahme solcher, die durch Verachtung des Wortes Gottes oder unehrbaren Lebenswandel öffentliches Mergernis gegeben haben oder von der Stimmberechtigung bei Wahlen der politischen Gemeinde ausgeschlossen sind.

— 14 Tage vor der Kirchenvorstandswahl wird die Wählerliste geschlossen; während dieser Zeit können keine Anmeldungen erfolgen.

Wählbar sind alle stimmberechtigten Gemeindeglieder, die **das 30. Lebensjahr** vollendet haben. Die Wähler haben ihr Augenmerk auf Männer von gutem Rufe, bewährtem christlichen Sinne, kirchlicher Einsicht und Erfahrung zu richten.

Es scheiden in diesem Jahre folgende Herren aus: Herr Hermann Haufe Nr. 30 B, Herr Fabrikbesitzer Paul Gebler Nr. 34, Herr Gemeindevorstand P. J. Gold Nr. 63, Herr Fabrikant Paul Haufe Nr. 85 B. Die ausscheidenden Herren sind wieder wählbar.

Der Kirchenvorstand zu Brettnig.
Pfarrer R. K. K. K., Vorsitzender.

Zertliches und Sächsisches.

Brettnig. Gemeinderatsbericht vom 21. Juli 1909. 1. wird eine Grenzangelegenheit bei Nr. 61 vorgetragen und geregelt, doch bleiben die Rainsteine, wie von der Kommission angeordnet, stehen. 2. Der Kaiserlichen Postdirektion wird auf Ansuchen die Bezug einer Fernspretleitung vom Gasthof zum Anker nach der Brettnigstraße genehmigt. Ferner wird beschlossen, auch eine Fernspretleitung in das Gemeindegelände zu legen. 3. Vom 13. zum 14. August d. J. wird die 2. Batterie des Feldartillerie-Regiments Nr. 64 hier einquartiert. Die Verpflegungsbetrag beträgt für den Offizier M. 3,50, für den Feldwebel M. 2,50, Bizefeldwebel M. 2,—, Unteroffizier M. 1,75 und für den Soldat M. 1,50. 4. Ein Gesuch vom Stadtrat Ramenz um Bewilligung einer Beihilfe zur Herstellung eines Adressbuches wird abgelehnt. 5. Zu der in diesem Jahre stattfindenden Landtagswahl werden 2 Wahlbezirke bestimmt, und zwar das „Deutsche Haus“ für den 1. Bezirk und der „Anker“ für den 2. Bezirk. 6. Die Sparkassenrechnung 1908 ist von den Herren Georg Gebler und Otto Gebler geprüft und für richtig befunden worden. Dem Kassierer wird Entlastung erteilt. 7. Eine Inschrift der Königl. Amtshauptmannschaft, Feststellung der Gebühren der Leichenfrau betr., wird vorgetragen, und sollen dieselben in der bisherigen Weise beibehalten werden. 8. Der Herr Gemeindevorstand bringt zur Kenntnis, daß das Sächsische Mädchen, welches bisher im Krankenhaus zu Großröhrsdorf war, im Barnherzigkeitsstift Ramenz auf Freistelle untergebracht worden ist.

Brettnig. Die hiesige freiw. Feuerwehr gedenkt am 14. November ihr Stiftungsfest im Gasthof zur goldenen Sonne abzuhalten. — Sächsisches Vorturnerschaft hält in der Regel innerhalb eines Jahres ein besonderes Turnen der Kreisvorturner ab, das ein Turnfest mit ausgeführten Kräften und Gangesleistungen darstellen soll. 1891 fand das erste Kreisvorturnerturnen in Döbeln, 1900 in Meißen statt. Für 1910 ist Jitzou gewählt. Die dortige Stadtverwaltung hat sich zur Uebernahme des Festes bereit erklärt und Unterstützung in jeder Weise zugesagt. Als Festplatz ist die Weinau in Aussicht genommen, ein Biesen- und Parkgelände in unmittelbarer Nähe der Stadt. Eine Festwiese von reichlich 30 000 qm Fläche, umfäumt von hohen Waldbeständen, bietet Raum zur vollen, ungeteilten Entfaltung aller turnerischen Vorführungen. Ein Wettturnen (Sechskampf) nach den Bestimmungen der deutschen Wettturnordnung, allgemeine Freiübungen, ein Turnen der Gause, Turnspiele werden den Hauptinhalt des Festes bilden.

— Der Preis der Zündhölzer. Ueber das Inkrafttreten der neuen Zündholzsteuer herrschen noch vielfach irrige Anschauungen. Die Steuer tritt nicht, wie noch zum Teil angenommen wird, am 1. August, sondern erst am 1. Oktober in Kraft. Bis zum 1. Oktober

wird man also die Zündhölzer zum bisherigen Preise beziehen können. Am 1. August wird lediglich die gleichfalls in der Reichsfinanzreform vorgesehene Zollserhöhung für aus dem Ausland eingeführte Zündhölzer in Kraft treten, die aber wohl wenig Einfluß auf die Preise der Zündhölzer haben wird, da der deutsche Bedarf in seinem weitaus größten Teile durch die Inlandfabrikation gedeckt wird. Wenn in den letzten Tagen trotzdem schon vielfach höhere Preise für Zündhölzer gefordert wurden, so war das lediglich eine Folge der kolossalen Nachfrage des Publikums, die durch die lagernden Vorräte nicht gedeckt werden konnte, so daß ein augenblicklicher Mangel an Ware eintrat. Jedenfalls wird von den Zündholzfabriken die Ware bis zum 1. Oktober zu den bisherigen Preisen geliefert, und wenn der Kleinkäufer höhere Preise fordert, so ist das lediglich ein Verdienst, den er in seine Tasche steckt.

— Zur Bierpreis-Erhöhung. Die Berliner Gastwirte und Restaurateure haben am Mittwoch in einer zahlreich besuchten Versammlung, welche im Restaurant „Strandschloßchen“ zu Treptow abgehalten wurde, definitive Stellung in der Frage der Bierpreis-Erhöhung infolge der neuen Biersteuer genommen. Nach mehrstündiger Debatte wurde gegen 2 Stimmen der Antrag genehmigt, vom 1. August d. J. ab die Bierpreise, jeder nach seinem Geschäft, um 7 bis 10 Pfennig pro Liter zu erhöhen. Es soll jedem überlassen bleiben, ob er die bisherigen Gläser beibehält und einen entsprechenden Preisaufschlag verlangt oder zu den bisherigen Preisen kleinere Gläser beschafft.

— Die Seife wird teurer. Aus Kreisen der Seifenindustrie wird geschrieben: Der allgemeinen Preissteigerung der Lebensmittel und fast aller anderen Bedarfsartikel folgen nun auch die Seifen, und zwar wird die Erhöhung eine nicht unbeträchtliche sein. Die Hauptursache ist der hohe Preisstand der Rohstoffe, namentlich der Fettwaren, die fast täglich höher gehen. Die Folgen der Verteuerung der Seifen machen sich schon jetzt bemerkbar durch das Austauschen von Seifenmitteln. Diese modernen Wasch- und Bleichmittel, die meist minderwertig und im Vergleich zu ihrer Beschaffenheit unverhältnismäßig teuer sind, können die guten Hausseifen in keiner Weise ersetzen.

Pulsnig. (Einquartierung.) Vom 13. bis 14. August wird der Stab der 2. Abteilung des 5. Feldartillerie-Regiments Nr. 64, bestehend aus 5 Offizieren, 20 Mannschaften, mit 12 Pferden in unserer Stadt verquartiert.

Ramenz. Der Fahnenstich schuldig gemacht hatte sich der Soldat Böldner der 8. Kompanie 178. Infanterie-Regiments. Am Mittwoch abend in der ersten Stunde wurde er in Coswig von einem Schützen auf der dortigen Weinbühler Straße getroffen und festgenommen. Sein Anzug bestätigte die Vermutung, daß er bereits seit längerer Zeit das Regiment verlassen habe. Bei der

Verhaftung wurde ihm sein mit Plagpatronen geladenes Dienstgewehr abgenommen. Unter militärischer Begleitung erfolgte die Einlieferung des Deserteurs an das Regiment.

Wachau b. Kadoberg, 24. Juli. Heute vormittag beauftragte ein hiesiger Gutsbesitzer einen Knecht mit der Herbeischaffung einer Fuhre Sand aus einer nahen Kiesgrube. Beim Beladen des Wagens ging plötzlich eine Sandwand nieder, durch deren Wucht der Knecht, der sich auf dem Wagen befand, zerquetscht wurde und infolge eines Schädelbruchs sofort tot liegen blieb. Ein zweiter Knecht kam ohne Verletzungen davon.

Großschweidnitz. (Zollwutkranke Rabe.) Das 15jährige Mädchen des Bäckermeisters Herrden von hier wurde von einer frei herumlaufenden Rabe in beide Beine gebissen. Das Mädchen wurde in ärztliche Behandlung übergeben und am Donnerstag durch Herrn Gemeindevorstand Witscherling nach Berlin in das Impfinstitut überführt. Die Rabe wurde aus einem Stroh Getreide getrieben, erschossen und dann zur Untersuchung übergeben.

Kausa. Eine heitere Episode hat sich vor kurzem hier zugetragen und wird viel beachtet. Ein Gerichtsvollzieher hatte Auftrag erhalten, einen in dem idyllischen Dorfe domizilierenden Schuldner auszuspannen. Doch der sich in Uniform befindende Mann des Gesetzes war auf dem Wege zu seiner Pflicht von dem zu Beschredenen, einem Geschäftsmann, gesehen worden. Das Schlimmste befürchtend, raffte der Schuldner mit seltener Geistesgegenwart den Inhalt der Tageskasse an sich und verschwand durchs offene Fenster nach außen. Der Gerichtsvollzieher hatte aber den etwas ungewöhnlichen Weg durchs Fenster bemerkt und ahnte den wahren Sachverhalt. Sofort trat er mit großem Scharfsinn seine Vorkehrungen an und war wie der Blitz hinter dem Flüchtenden her. Ueber Wiesen und Felder ging die wilde Jagd dem nahen Walde zu. Da der Schuldner einen tüchtigen Vorsprung hatte und auch im Walde über die unbedingt nötige Ortskenntnis verfügte, gelang es ihm, im Buschwerk spurlos zu verschwinden und seinem grimmigen Verfolger zu entkommen. Nach einiger Zeit tauchte er wieder auf und bezog sich, als habe er nur einen kleinen Spaziergang gemacht, wieder nach Hause. Der Mann des Gesetzes fand natürlich nichts Pfändbares und mußte unrichtiger Sache abziehen. Nun raunt man sich in Kausa zu, daß der Ausreißer das Geld im Walde vergraben und anderen Tags nach Dresden in Sicherheit gebracht habe.

— Ein krasser Fall von Unuldamskeit im Gewerbeleben passierte dieser Tage einem Schandauer Handwerker. Aufgefordert, die Tapezierarbeiten in einem neu erbauten Hause in Niedergrund zu übernehmen, das einem Dresdner Herrn gehört, wurde er, wahrscheinlich auf Anregung eines Bodenbacher Malermeisters, verhaftet und der Polizei in Bodenbach vorgeführt, wo man ihn allerdings

sofort wieder auf freien Fuß setzte. Anstandslos beendigt er jetzt wieder in Niedergrund seine Arbeit, aber der Fall an und für sich ist typisch für den Fremdenhaß in unserm Nachbarlande.

— Ein recht trübes Geschick verfolgt die früher in Georgenthal ansässige Familie Berthold. B. hatte in früheren Jahren das große Los gewonnen und sein Klempnergewerbe aufgegeben. Er kam durch einen Häuseraustausch nach Georgenthal und übernahm den Gasthof. Wiederholt wechselte er später Wohnort und Erwerbshweig und nirgends wollte es ihm mehr glücken. Einer seiner Söhne war als Musiker auf einem Hamburger Dampfer nach Deutschafrika gekommen, hatte sich in der Nähe von Morogoro eine Farm gegründet und veranlaßte den Vater und seine Brüder nachzulommen. Im Frühjahr ist dort dann der alte Vater dem Fieber erlegen; vor einigen Tagen ging die Nachricht vom Tode des Musikers ein, und auch der andere Sohn soll krank sein. Mutter und Schwester sollen sich nun entschlossen haben, ebenfalls die große Reise anzutreten, um nötigenfalls den letzten der Berthold'schen Söhne, einen 12—13jährigen Knaben, nicht mutterseelenallein in Afrika seinem Schicksal zu überlassen. — Die Berthold'sche Niederlassung soll im sumpfigen Tale liegen und ihre Bewohner Fieberkrankungen ausgezogen sein, während ganz in der Nähe ein Sohn des Fabrikanten Seydel auf einer höher gelegenen Plantage sich des besten Wohlseins erfreut.

— Ein neuer selbstmörderischer Absprung von der Gölzschalbrücke erregte am Freitag die Gemüter, namentlich die der Anwohner des Gölzschalbrückens bei Reghsklau. Gegen 2 Uhr nachmittags näherte sich ein junger Mann, anscheinend dem Arbeiterstande angehörig, der Brücke, und zwar von der Obermühlauer Seite her, und stürzte sich, wie man annimmt, aus einer Höhe von ungefähr 40 Metern in die Tiefe, wobei er den sofortigen Tod fand. Dem Unglücklichen war der Kopf zertrümmert, hatte beide Arme und das Gesicht gebrochen, außerdem war ihm der Brustkorb eingeschlagen. Er wurde polizeilich aufgehoben und in die Leichenhalle nach Nylau transportiert. Es war der Arbeiter Seyer, der bis Freitag in der Fabrik von Schneider u. Claries gearbeitet hatte und polizeilich gesucht wurde. Furcht vor Strafe scheint ihn in den Tod getrieben zu haben. Es ist dies der 11. Todesfall von der Gölzschalbrücke herab. In 10 Fällen war die Wirkung sofort tödlich.

— Aus Kindesliebe in den Tod. In Mittelbach setzte am Dienstag das 16jährige Mädchen Gertrud R. ihrem jungen Leben ein Ziel, indem sie sich in ihrer Kammer erhängte. Gram über den Tod der kürzlich verstorbenen Mutter soll das allezeit geachtete Mädchen zu diesem beklagenswerten Entschlusse geführt haben, denn sie litt seitdem an Schwerkmut.

Englands auswärtige Politik.

In Unterhaufe fand am 22. d. eine allgemeine Erörterung über die allgemeine Politik des Inselreiches statt, die der Arbeiterpartei zunächst Gelegenheit gab, ihren Einspruch gegen den Besuch des Jaren vor dem Unterhaufe zu erklären. Ein Mitglied der Partei führte, oft unterbrochen von Rundgebungen des Beifalls auf der einen und des Unwillens auf der andern Seite, aus: „Der Jare und die russische Regierung seien untrennbar von der

Verantwortlichkeit für die beklagten werten Zustände

in den russischen Gefängnissen und für die zahlreichen Hinrichtungen. Da die früheren amtlichen Höflichkeitsschreibungen keinen Einfluß auf die russische Politik ausgeübt hätten, solle die englische Regierung sagen, sie halte jetzt mit ihrer Gattefreundschaft zurück, bis Rußland Ordnung in seinem Innern geschaffen habe, es sei denn, daß die englische Regierung die Beschuldigungen, die gegen die russische Politik erhoben worden seien, vollständig widerlegen könne.“

Darauf ergriff Staatssekretär des Außern, Grey, das Wort. Er versuchte kurz die Ausführungen des Vordredners zu widerlegen und äußerte sich dann zur allgemeinen Politik. Wir haben

Sonderabkommen.

Die aller Welt bekannt sind, mit gewissen europäischen Mächten, aber wir betrachten diese Abkommen nicht als eine Schranke zwischen uns und andern Mächten; wir sehen darin kein Hindernis für uns, mit andern Mächten in guten Beziehungen zu leben. Mit andern Worten: Die Auslegung, die wir diesen Abkommen geben, ist die, daß kein Grund vorhanden ist, weshalb wir über eine andre Macht, die an diesem Abkommen beteiligt ist, wegen dieser Vereinbarungen in schlechten Beziehungen stehen sollten zu irgendeiner andern Macht; und wenn wir leben, daß europäische Mächte Fragen unter sich in freundschaftlicher Weise erörtern, so sehen wir das mit aufrichtigem Wohlwollen. Wir wollen an diesen Abkommen festhalten, da sie stets ein höchst schätzenswertes Mittel gewesen sind,

Reibungen zwischen uns und den Mächten. mit denen wir Abkommen getroffen haben, zu seitigen. Wir erwarten, daß diese Abkommen mit der gleichen freundschaftlichen Gesinnung von den andern europäischen Mächten angefaßt werden. Als in nahen Osten die Schwierigkeiten aufstiegen, haben wir uns durch nichts anderes als durch die

Abmachungen des Berliner Vertrages verpflichtet gehalten. Nach Abschluß dieses Vertrages waren alle früheren Abkommen hinfällig. Wir sind Rußland nicht in allen Stücken gefolgt und haben unsere eigenen Ansichten gewahrt. Was unser Verhältnis zur österreichisch-ungarischen Regierung betraf, so hatten wir dieser gegenüber keinerlei moralische Verpflichtungen, auch ist von dieser während des ganzen Verlaufes der Verhandlungen eine solche Voraussetzung nicht erhoben worden.“

Der Minister gab zum Schluß seiner Rede der Hoffnung Ausdruck, daß der Friede in Europa erhalten bleiben werde und fügte hinzu, er könne dem Hause die Versicherung geben, daß die allgemeine politische Lage gerade jetzt die Hoffnung auf Frieden zulasse, nachdem die Orientkrisis in durchaus befriedigender Weise überwunden sei.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wie verlautet, hat Kaiser Wilhelm zu den deutschen Kaisermandatoren drei österreichische Erzherzöge, unter ihnen Erzherzog Leopold Salvator, eingeladen habe. An den österreichischen Statthaltern wird der Chef des deutschen Generalstabes v. Moltke teilnehmen.

Die Meldung, Kaiser Wilhelm werde nach Beendigung seiner Nordlandreise dem Prinzen Bülow in Nordsee einen Besuch

abstatten, entspricht nach halbamtlichen Erklärungen nicht den Tatsachen.

In einzelnen Regierungsbezirken Westfalens wurden die Magistrate der größeren Städte von der Regierung aufgefordert, nun, nachdem die Aufbesserung der Besoldungen der unmittelbaren Staatsbeamten zum Abschluß gekommen ist, auch die Besoldungsverhältnisse der Gemeindebeamten einer Revision zu unterziehen. Trotz der ungünstigen wirtschaftlichen Lage sei ein Hinabschieben mit Rücksicht auf die von Seiten des Staates erfolgte Besoldungsreform nicht angängig.

Österreich-Ungarn.

Wiener amtliche Kreise veröffentlichten die überraschende Erklärung, es sei noch keineswegs bestimmt, daß König Eduard in Joch Kaiser Franz Joseph besuchen wird. Jedenfalls steht es fest, daß König Eduard seinen Besuch noch nicht angelegt hat. In englischen Kreisen wird als Grund hierfür angegeben, daß sich der König nur seiner Marienbader Kur zu widmen gedenkt, und daß er andererseits die Ruhe Kaiser Franz Josephs während des ohnedies sehr verkürzten Sommeraufenthaltes des Kaisers nicht durch die unangenehmsten Gesellschaftspflichten stören will.

Frankreich.

Schneller, als man selbst in eingemeißelten Kreisen zu hoffen wagte, ist die Ministerliste in Frankreich beigelegt worden. Der bisherige Justizminister Briand ist vom Präsidenten Fallières auf den Posten Clemenceaus mit der Kabinettsbildung beauftragt worden. Das Auswärtige behält Pichon, Justizminister wird der bisherige Minister der öffentlichen Arbeiten Barthou, Inneres erhält der bisherige Finanzminister Caillaux, öffentliche Arbeiten, Post und Telegraphen der Sozialist Millerand, Arbeitsminister bleibt Viviani, Öffentlichen Unterricht behält Doumergue, Kriegsminister bleibt voraussichtlich Picquart.

Spanien.

Infolge der ersten Ereignisse in Nordmarokko hat König Alfons seine beabsichtigte Reise nach England verschoben.

Balkanstaaten.

Die Regierung in Konstantinopel hat angeordnet, alle türkischen Truppen aus Serbien mit Ausnahme der Abteilungen zum Schutz dreier Konsulate zurückzuziehen und keine Truppen mehr dorthin zu entsenden.

Ägypten.

Die Kämpfe zwischen Spaniern und Eingeborenen bei Melilla (Nordmarokko) dauern fort. Der Sultan Muley Hafid, der in Madrid durch einen Vertreter gegen Spaniens Vorgehen Einspruch erheben lassen wollte, hat auf Frankreichs Rat seinen Plan aufgegeben. Es erscheint auch sehr fraglich, ob er Truppen gegen die Aufständischen entsenden kann, denn seine Lage ist durchaus nicht so sicher, wie er vorgibt.

Ägypten.

Der abgedankte Schah von Persien wird in der russischen Gesandtschaft den Verhandlungen entsprechend behandelt. Briefe und Telegramme unterliegen der Kontrolle der Nationalisten. Sie verlangen Rechenschaft über den Verbleib des Staatseigentums, bevor der Schah das Land verläßt. In Teheran ist nunmehr vollkommene Ruhe eingetreten und die gegenwärtigen Nachhaken hoffen, daß auch in der Provinz bald die Ordnung wieder hergestellt sein wird. Die englische und russische Gesandtschaft in Teheran haben dem persischen Ministerium des Auswärtigen amtlich mitgeteilt, daß ihre Regierungen den neuen Schah anerkennen.

Der Ganterjwindel vor Gericht.

In dem Prozeß, der vor der Münchener Strafkammer gegen den Reklamejwindler Ganter Schwab, ergab die ersten drei Verhandlungstage nichts wesentlich Belastendes. Der Angeklagte gab zu, Briefe mit unleserlicher Unterschrift an die Angehörigen der bessern Gesellschaftsklassen im ganzen Deutschen Reich verandt zu haben, damit sie seinen Roman

„doppelte Moral“ kaufen sollten. Am vierten Verhandlungstage wurde zunächst zur Vernehmung der literarischen Sachverständigen geschritten. Der erste Sachverständige war der Buchhändler und Handelsrichter Karl Schöpping-München: Nach dem inneren Gehalt und der äußeren Form lasse sich schwer der Wert des Romans feststellen. Die Herstellungskosten seien



Clemenceau.

reichlich bemessen worden. Der Verkaufspreis sei ein enormer. Selbst bei den außerordentlich großen Reklameausgaben des Angeklagten würden bei dem Verkauf von einem Fünftel der Auflage die Herstellungskosten gedeckt werden sein. Beim Verkauf der Hälfte der Auflage würde ein Ge-



Herr v. Villencron.

winn von 400 000 Mk. erzielt worden sein. Ein Erfolg wäre nur möglich gewesen, wenn der Angeklagte ein Buch von literarischem Gehalt, wie es die Reklamearten angefordert haben, geboten hätte. Herr Ganter hätte aber nicht mit einem Werke, das er selbst als Schmarren bezeichnete, hervortreten dürfen. Daß in unruher Zeit auf kaufmännischem Gebiete die Reklame unvermeidlich ist, gebe er zu. Aber die Grenze der kaufmännischen Fingiertheit liege im Unlauteren. — Vorj.: Was denken Sie von dem objektiven Wert des Buches? — Sachverständiger: Unter normalen Verhältnissen hätte der Angeklagte bei einem gleichen Papier und bei der gleichen Ausstattung und bei vernünftigen Honorar den Ladenpreis mit 2 Mk. (nicht wie der Angeklagte mit 8 Mk.) festsetzen dürfen. Aber der innere Wert des Buches ist weit geringer. — Der Angeklagte Ganter wendet sich gegen die Darlegungen des Sachverständigen. Das Buch habe ihn netto 3,30 Mk. gekostet. — Der zweite Sachverständige, Hofbuchhändler Ademann (München) stimmt im Prinzip diesen Ausführungen über den literarischen Wert und die Herstellungswerte vollständig zu.

Es werden dann die kommissarischen Aussagen verlesen: Lehrer Piloe, Westend, erdelt am 19. Dezember vormittags einen dieser Reklamebriefe. Der Vassus: werden sich der Klage anschließen“ habe ihn auf den Gedanken gebracht, daß er sich etwas eingedrückt habe, und daß nun der Versuch gemacht werden soll, ihn in seinem Beruf zu schädigen. Er habe sich infolgedessen eifrig bemüht, ein Buch zu erhalten, und betrachte diese Karte als einen Eingriff in den häuslichen Frieden. — Schriftsteller Rudolf Bernide (Wilmersdorf): Der Umstand, daß auf der Karte und auf dem Anwert eine Krone eingepreßt war, und daß vor dem Namen ein „v.“ stand, habe ihn zuerst auf den Gedanken gebracht, daß ein heruntergekommener Adliger von Stammesgenossen oder Offizieren Geld herauspressen wolle. Er betrachte die Reklame als den Versuch eines Betruges, weil er veranlaßt werden sollte, unter der Vorherrschaft, daß er in unläutere Beziehungen zu Personen gebracht wurde, das Buch zu kaufen.

Am fünften Verhandlungstage gibt der Angeklagte zunächst an, er sei nicht der Urheber der ganzen Angelegenheit und fährt fort: Ich könnte beweisen, daß ich nicht der dumme Kaufmann bin, wie die Sachverständigen es behauptet haben, daß ich die Sache erst in Angriff genommen habe, als ich das wirklich fertige Material, für das der Schriftsteller Geld nur eine vorgeschobene Person gewesen ist, in Händen hatte. Ich will alles vermeiden, was der Sache einen sensationellen Anstrich geben könnte. Wenn ich aber in meiner Verteidigung dazu gezwungen werden sollte, dann werde ich das Schloß vor meinem Mund wegnehmen. So lange es geht, möchte ich aber nicht gern, daß ich zum Mittelpunkt eines großen Skandals in der Öffentlichkeit werde. Daher verwalte ich mich zunächst nur dagegen, daß mir solche Injurien von den Herren Sachverständigen an den Kopf gemorren werden. — Vorj.: Sie dürfen nicht von Injurien reden, denn der Herr Sachverständige hat unter keinem Erde nach bestem Ermessen sein Gutachten verfaßt. — Angell.: Dann darf ich von den tatsächlichen Unrichtigkeiten des Herrn Sachverständigen reden. Meine Herren, Sie können mir glauben, daß ich in einem Augenblick, wo ich ruhig bin, nicht entgleiten werde. Daher bitte ich, diese Erörterung bis morgen früh zu vertagen. — Vorigender: Wollen Sie, daß wir heute den Vertrag bekannt geben? — Angell.: Ja. Die Namen, die darin vorkommen, sind ja auch schon in der Öffentlichkeit genannt. Also bitte ich um die Verlesung. — Vorj.: Der Herr Staatsanwalt hat mir mitgeteilt, daß ein Rechtsanwalt Kind aus Wiesbaden hier ist, der Rechtsbeistand des Herrn Jahake ist und der hierüber Auskunft geben kann. — Angell.: Ich stehe mit Herrn Jahake in einem Rechtsstreit. Wenn Zeugen von dieser Seite vernommen werden, dann möchte ich auch meine Gegenbeweise antreten. Ich möchte hier beweisen dürfen, daß nach § 1 Herr Jahake nach dem Vertrage mit dem Fürsten Hohenlohe, den ich in einem Berliner Hotel in einer großen Sitzung, der auch eine Reihe von Fürstlichkeiten beiwohnten, geschlossen hatte, nichts mit dem Material zu tun hatte. Ich möchte aber nicht gern dieses ganze Drama aufrollen. Ich würde mich ja gern für Jahake zum Opfer hergeben, damit er zu seinem Gelde kommt. Aber ich halte das nicht für geeignet in diesem Augenblicke. Wenn also das Gericht den Zeugen des Herrn Jahake vernehmen sollte, möchte ich Gegenbeweise antreten. Ich hätte überhaupt gewünscht, daß der ganze Prozeß hinter geschlossenen Türen geführt werde, daß habe ich von Anfang an immer betont. Ich beantrage, daß der Vertrag vorgelesen wird. Daraus wird hervorgehen, daß die Eheleute Jahake, nachdem der Vertrag unterschrieben war, überhaupt keine Rechte an dem Material mehr hatten. Bei dem aus der Veröffentlichung des Materials zu erwartenden Beleidigungsprozesse sollte Herr Jahake als Zeuge auftreten und einige Schriftstücke, von denen ich nur Abschriften ohne die Beglaubigung eines Gelanten bezw. Anstalts hatte, vorlegen. Die Originale hat Herr Jahake, und ohne Herrn Jahake konnte ich da nichts machen.

Der Oberhof.

7) Roman von G. Wild.

„Zur Hochzeit mußt du heimkommen, Kleine.“ sagte sie zu Eva, „Gewalt kommt auch. Ich glaube immer, er hat ein Auge auf deine Frembin Johanna geworfen.“

„Johanna Bonus?“ rief Eva erstaunt. „Gewalt wottete doch sonst immer über sie! Auch nannte er sie nur die Gliederpuppe, da sie sich so steif und ruhig bewies!“

„Kind, das verleiht du nicht.“ befehlte sie Mina: „das war vor drei Jahren — man ändert in so langer Zeit seine Gesinnungen. Häßlicher ist wohl Johanna während dieser Zeit nicht geworden, aber der Oberförster hat Geld, und Gewalt braucht ehre reiche Frau. Es wäre für Otto auch vorteilhafter gewesen, ein vermögendes Mädchen zu heiraten.“

„Seine Frau soll aus guter Familie sein.“ wagte Eva sich zu äußern. „Stehst du in Briefwechsel mit ihm?“

„Er schreibt sehr selten; aber ich habe Ottos Frau geschrieben, und sie hat mir sehr freundlich geantwortet.“ verriet Eva; „sie hat mich lauer einsehen, nach Wien zu ihnen zu kommen. Aber es wird wohl bei der Ehelidung bleiben, ich komme doch nicht hin.“

„Eva suchte ein klein wenig: sie dachte daran, daß Wilhelm Reiser sich in Wien befand, und wie schön es wäre, wenn sie in der lustigen Kaiserstadt mit ihm sein könnte.“

„Möchtest du denn gerne hin?“ fragte

Mina mit einer Teilnahme, die sie sonst nie für Eva so lebhaft zeigte. „O gewiß!“ versicherte Eva, „aber Papa würde eine solche Reise nie erlauben, schon der Kosten wegen.“

Mina dachte nach. Es stand bei ihr fest, daß Eva nicht nach dem Oberhofe zurück dürfe. Sie wäre vor Eifersucht vergangen, Eva in Tremminnens Nähe zu wissen.

Zur Hochzeit mochte Eva noch kommen; es wäre aufzufallen, wenn sie die jüngere Schwester ferngehalten hätte, — aber dann mußte es vorher sein, — am besten, Eva zog in die Fremde, dann war keine Aussicht auf ihre baldige Rückkunft vorhanden.

„Nun.“ sagte Tremminnens Braut nach einer Pause mit glühender Miene, „dafür liebe ich dich doch Rat finden. Du könntest ja an einem Institut als Zeichenlehrerin einen Posten bekommen, dafür wäre Wien der beste Platz. Sieh dich mit Otto ins Einvernehmen, er wäre wohl instande, die in Wien einen passenden Posten zu verschaffen.“

„Nun.“ sagte Papa würde es erlauben?“ fragte Eva mit leuchtenden Blicken. „Ich werde ihm schon zureden, sei unbesorgt.“ lautete die Antwort — übrigens alarme ich selbst, es ist das Beste für dich; fürs Landleben taugt du doch nicht.“

Sie mußte im stillen lächeln, als Eva ihr jubelnd um den Hals fiel; die Freunde der Schwester bei der Aussicht, von hier fortzukommen, war ihr die sicherste Versicherung, daß Eva nicht mehr an Tremminnen dachte.

Sie war diesmal sehr gut und gütlich zu ihr, und versprach, es bei Papa durchzusetzen, daß Eva zu dem Hochzeitfeste ein hübsches neues Kleid erhalte.

Mina lehnte sehr befriedigt nach dem Oberhofe zurück; alles aina gut, sie sah ihr Ziel vor sich in nächster Nähe.

Ah, niemand wußte, durch welche Künste und Schliche sie es dahin gebracht hatte, sich Ernst Tremminnens Braut nennen zu dürfen!

Mitte Januar fand die Hochzeit statt; Mina war eine sehr hübsche Braut. — sie sah übermäßig verklärt aus, — eine böse Last war von ihrer Seele genommen. Bis zur letzten Stunde hatte sie Angst gehabt, ein Hindernis könne dazwischen kommen und ihren heißesten Herzenswunsch vereiteln.

Sie fand soar, daß Eva heute reizend anzuseh in ihrem rosa Kleide von dunklen Stoffen, eine Tatsache, die sie früher nun und nimmer zugegeben hätte.

Ernst Tremminnen hatte nur Augen für seine Braut, er war gegen Mina ausfallend ärgerlich, während er ihrer Schwester kaum ein Wort ichtete, und das war Mina gerade recht.

Das Fest war zu Ende, nach der Tafel hatte die Jugend getanzt bis zum grauen Morgen, jetzt rühten sich alle zur Heimkehr. Mina machte in ihrem Mädchenzimmer Toilette; sie verachtete ihr weiches Brautkleid gegen eines von dunkelgrauer Wolle — die Fahrt nach Hadersleben dauerte fast eine Stunde, und dauerte war es kalt.

Eva war der Schwester behilflich; sie streifte ihr das Kleid ab und legte es sogleich in einen

bereitstehenden Korb, auch Krone, Schleier und die Handschuhe kamen dazu; Mina wollte alles gleich mitnehmen.

„Das Brautkleid fehlt.“ rief Eva, „wo kann es nur geblieben sein?“

„Im Saale, wo wir tanzten.“ sagte Mina, „nimme ein Tuch um und hole es.“

„Ach was, ich brauche nichts, mir ist warm genug.“ meinte Eva, „ich bin gleich wieder da.“

Sie schloß die Tür hinaus und eilte durch den matt erhellten Gang nach dem Saale.

Er war leer, die Lampen abgedeckt, das trübe, graue Licht des Wintermorgens dämmerte melancholisch herein.

Eva schauerte zusammen; es mochte sie wohl frieren in ihrem dünnen, lustigen Kleidchen.

Mit hastigen Schritten durchstelte sie den verödeten Raum; dort aus der Ecke schimmerte etwas Weißes herüber — es war das halb verwehte Brautkleid.

Eva nahm es auf und mochte sich dem Ausgange zuzuwenden, als sich ein Arm um ihren Nacken schlängelte.

Mit einem leisen Aufschrei fuhr sie zurück — Tremminnens Hand ihr gegenüber.

„Eva.“ flüsterte er mit leidenschaftlich bewegter Stimme. „O, Sie — Herr Tremminnen — Sie hier — lassen Sie mich!“

Sie wollte ihm entfliehen, sein Arm legte sich fester um sie, — mit unwiderstehlicher Gewalt zog er sie ganz nahe an sich heran. Seine Augen flammten, sein Atem ging rasch und feuchend. „Eva.“ — jagte er in kurz abgebrochenen Lauten, — „Eva, warum hast

Von Nah und fern.

Delev von Biliencron †. Der Dichter v. Biliencron, einer der bedeutendsten neueren deutschen Lyriker, ist im Alter von 65 Jahren in Alt-Nahstedt bei Hamburg gestorben. Am bekanntesten sind von seinen Werken „Adjutantensritte“ und „Kriegsnovellen“.

Der Senior der katholischen Geistlichkeit gestorben. Im Alter von 102 Jahren ist der Defau Stanislaus Mackorski zu Wisnowo im Kreise Kalin gestorben. Mackorski war der Senior der römisch-katholischen Geistlichkeit der ganzen Welt.

Tod durch Sturz vom Kirchturm. In Stendal hat Bauart Heintze bei der Beschäftigung der Erneuerungarbeiten am Turm der Marienkirche einen Fehltritt und stürzte in die Tiefe. Die schweren Verletzungen, die er sich zuzog, führten bald darauf seinen Tod herbei.

Münzenfund in der Elbe. Ein großer Münzenfund ist aus der Elbe bei Finkenwärder guttate gefördert worden. Es sind dänische und holsteinische 2, 5, 6, 8- und 10-Schillingstücke aus der Zeit von 1690 bis 1799. Die Münzen sind sämtlich gut erhalten. Wahrscheinlich sind sie in den Kriegsjahren zu Anfang des 19. Jahrhunderts am Ufer vergraben worden und bei einem Ufersturz in die Elbe gefallen.

Ein Automobil in eine Infanterie-Kompanie gefahren. Das Automobil des in Hamburg ansässigen Gastwirts Gooß fuhr von Traventünde kommend, kurz nach Mitternacht auf der Israels-Chaussee bei Lübeck in die von einer Nachfeldbediensteten zurückbleibende erste Kompanie des 8. Hanseat. Inf.-Regiments Nr. 162 „Lübeck“ und ist eine größere Anzahl Soldaten zu Boden. Der Musiker Biffer erlitt einen linken Beinbruch, ein zweiter eine nicht unerhebliche Kopfverletzung, während mehrere andere Soldaten mit leichten Verletzungen davonkamen. Das Automobil rampte sodann an einen Baum; bei dem Anprall wurde der Chauffeur Stord von seinem Sitz geschleudert, doch trug er bei dem Sturz unerhebliche Verletzungen davon; er behauptet, außer Schuß zu sein. Zwei Insassen des Kraftwagens machten sich heimlich aus dem Staube. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Ein waghalsiger blinder Passagier. Ein zehnähriger Junge hat unter den Nähern eines Eisenbahnzuges die 70 Kilometer lange Strecke von Schwandorf (Oberpfalz) bis Marktredwitz zurückgelegt. Nur dem Umstand, daß ihm bei der Raubandereision ein Fuß hervorging, verursachte seine Entdeckung. Der Junge hatte in umgekehrter Richtung nach München zu seinem Vater fahren wollen und den Zug verfehlt.

Eine reiche amerikanische Erbschaft wurde einem Maurer zuteil, der in ärmerlichen Verhältnissen in Oberhausen lebt. Aus Chicago ging ihm durch die dortige Behörde der Bescheid zu, daß seine verstorbene Tante ihm eine halbe Million Mark bar und sehr bedeutenden Grundbesitz hinterlassen habe. Der Maurer wird in den nächsten Tagen die Reise nach Amerika antreten.

Der Klapperstorch im Gerichtshörsaal. Während einer Verhandlung vor dem Schöffengericht in Rallersdorf (Niederbayern) wurde eine als Zeugin vorgesehene Bäuerin plötzlich von Geburtswunden überfallen. Man schaffte die Frau in ein Nebenzimmer, wo sie bald darauf eines gesunden Knabchens genas.

Die Unvorsichtigkeit mit dem Petroleum. In Hamborn kam ein Mädchen, das Petroleum ins Feuer gegossen hatte, zu Tode. Ein Mann, der ihr zu Hilfe kam, erlitt schwere Brandwunden.

Unter schwerem Verdacht. Vor etwa Monatsfrist ist im Hafen von Sebastopol bei einem Zusammenstoß mit dem Panzer „Kohlschlaw“ das Unterseeboot „Kambala“ untergegangen, wobei von der ganzen Besatzung nur der Kommandant Leutnant Alwolsonow gerettet wurde. Die anlässlich dieses Unglücksalles eingeleitete Untersuchung hat jetzt zur Verhaftung Alwolsonows geführt. Er ist verdächtig, den Zusammenstoß absichtlich herbeigeführt zu haben, um die von

ihm begangene Verschleuderung eines größeren Betrages aus der Schiffskasse zu verdecken.

Tödlicher Unfall eines Rennfahrers. Auf der Klabenbahn Karreveld bei Bielefeld wurde der Rennfahrer Westphal von dem nachfolgenden Motorrad eines Schrittmachers überfahren und getötet.

Versicherung von Luftschiffen und Flugmaschinen. In London hat es eine Versicherungsgesellschaft unternommen, Luftschiffe und Flugmaschinen gegen Beschädigung und Vernichtung zu versichern. Die Prämie ist, entsprechend dem großen Risiko, sehr hoch; sie beträgt 30 Prozent der Versicherungssumme.

Durch einen Wollenbruch wurden in Duluth (Ver. Staaten) zwanzig Schüler fortgeschwemmt. Drei Personen kamen dabei ums Leben.

pr. Die 15jährige Niesenbraut. Wie man der „T. N.“ aus New York schreibt, beschickte dort der jugendliche Jimmie Rossi die 15jährige Angiolina Mantento, welche das immerhin beträchtliche Gewicht von 210 Pfund aufzuweisen hat, zu freien, doch wollte der Vater der Braut die Einwilligung nicht geben, weil er der Meinung war, Rossi wolle seine Tochter nur heiraten, um sie als Schaubild zu benutzen. Der Schwiegervater verlangte daher eine Einwilligung des Vaters des Bräutigams. Rossi bemühte sich um diese Einwilligung, doch blieb sie mit dem aus Italien erwarteten Dampfer aus. Schon am nächsten Tage waren sowohl Rossi als seine Braut spurlos verschwunden, doch gelang es schon am dritten Tage dieselben wieder habhaft zu werden. Der Vater der Braut machte nunmehr kurzen Prozeß, er steckte seine jugendliche Tochter in eine ... Kinderbewahranstalt, damit der Bräutigam die Erlörene dort gegen Vorlegung der Einwilligung seines Vaters abholen könne. In der Kinderbewahranstalt stellten sich natürlich bedeutende Schwierigkeiten bei dem „Aufbewahren“ dieses schweren Kindes heraus, denn kein Stuhl und kein Bett war stark genug, um die jugendliche Niesenbraut aufzunehmen. Glücklicherweise wurde die Anstalt von der Niesendame halb befreit, denn schon nach kurzer Zeit brachte Rossi die Erlaubnis seines Vaters bei, um nun die „schwerste Braut New Yorks“ zum Altar zu führen.

pr. Taifun-Verheerungen in Indo-China. Wie dem Ministerium der Kolonien in Paris mitgeteilt wird, hat ein ausgebeuteter Taifun, der auch die telegraphischen Verbindungen löste, in Indo-China großen Schaden angerichtet und Menschenleben erfordert. Am meisten ist die Stadt Haiphong durch das Unwetter heimgesucht worden. Zahlreiche Häuser sind hier zerstört worden, das Anwesen des Bürgermeisters wurde fast völlig zerstört. Auch in Phulang-Thuon, in Phu-Yon und in Phalonaman sind Verwüstungen zu verzeichnen, denen vornehmlich Kolonialsoldaten zum Opfer gefallen sind. Man schätzt die Zahl dieser Verunglückten auf 30 mit Ausnahme der verletzten Eingeborenen. Der Generalgouverneur hat die umfangreichsten Schritte unternommen, um allen heimgesuchten Städten Hilfe zu bringen.

Gerichtshalle.

Deffau. Die Strafkammer verurteilte fünf Hörer des Herzogs Friedrich-Polytechnikums, die nach durchgekehrter Nacht in einer Scheune bei Rötzen eine Menzur aufsuchten, wegen Zweifelsampjes zu je drei Monaten Festung.

§§ Stettin. A. hatte bei einem Brande gefehlt, obgleich er nach den in Betracht kommenden Vorschriften verpflichtet gewesen sei, Feuerlöschhilfe zu leisten. Sogar das Schöffengericht, als auch die Strafkammer erkannten gegen A. auf eine Geldstrafe. Nach der in Betracht kommenden Vorschrift der in Frage kommenden Polizeiverordnung muß sich strafbar, wer bei einem Brande zu erscheinen habe, aber nicht erscheine und sich nicht binnen drei Tagen entschuldige. Die Strafkammer bestimmte, die Bestrafung rechtfertige sich schon aus dem Grunde, weil A. sich nicht innerhalb eines Zeitraums von 3 Tagen entschuldigt habe. Die Entscheidung löst A. durch Revision beim Kammergericht an, das die Revision für begründet erachtete, die Vorentscheidung aufhob und die Sache an das

Landgericht zur anderweitigen Verhandlung und Entscheidung zurückwies, indem u. a. ausgeführt wurde, nach der betreffenden Polizeiverordnung sollen solche Personen bestraft werden, welche ohne triftige Gründe beim Brande nicht erscheinen. Freisprechung habe zu erfolgen, wenn ein triftiger Entschuldigungsgrund vorliegt, wegen der unvollständigen Entschuldigung allein könne eine Beurteilung nicht eintreten. Nach dem Gesetz vom 21. Dezember 1904 können, soweit das Feuerlöschwesen nicht durch Ortsstatut geregelt ist, Polizeiverordnungen über den Feuerlöschdienst erlassen werden.

Strasburg. Das Oberkriegsgericht verhandelte gegen die vom Gerichtsherrn und Angeklagten eingelegte Berufung gegen ein Urteil des Kriegsgerichts, durch das der Unteroffizier v. Bergen wegen vorchriftswidriger Behandlung und Mißhandlung von Untergebenen zu zehn Tagen Militärarrest verurteilt worden war. Das Oberkriegsgericht hob das Urteil auf und erhöhte die Strafe auf drei Wochen Militärarrest.

Eine Unterredung mit Edison

schildert der in New York wohnende italienische Journalist Filio Ferrero. Das Laboratorium, in dem Edison seinen technischen Problemen nachgrübelt, ist an sich ein unauffälliges Backsteingebäude von bescheidenen Dimensionen, aber rings umgeben von gewaltigen Bauten in die Höhe, Fabriken, in denen Edisonsche Erfindungen industriell verwertet werden. Wenn man das Laboratorium betritt, spürt man sofort, daß kein Bewohner kein Gesellschaftsmensch ist und ein Feind alles Aberflüssigen. Der Raum, der kaum einige zwanzig Quadratmeter umfassen mag, ist durch Holzwände geteilt, eine Anzahl technischer Apparate, daneben dann das chemische Laboratorium, in dem Flaschen glühern, Kessel sprudeln und bittere chemische Gerüche aufwallen. Edison ist ein genialer Mensch und auch ein großmütiger Mensch; aber dieser Anerkennung will ich hinzufügen: ich möchte nicht gemeinsam mit ihm arbeiten und beneide die nicht, die an seinem Werk teilhaben. Denn Edison ist ein Mensch von einer fast schrecklichen Tatkraft, der alles erdrückt, was ihm begegnet, und alles mitreißt wie ein draulender Sturzbach. Es genügt, ihn zu sehen, ihm zuzuhören, um zu verstehen, wie seine gewaltige Energie alles um sich her erdrückt. Er ist nicht sehr groß, breit, von starkem Muskelbau; der mächtige Kopf ruht schwer auf dem kurzen gedungenen Hals, das Gesicht ist fast vieredig, wie aus Stahl gehämmert. Rasch und entschlossen sind alle seine Bewegungen; stets geht er eilends Schritte, spricht nur kurze abgegriffene, aber klare und bestimmte Worte. In seiner Sprache klingt noch heute ein provinzieller Akzent nach, die Sprache der niederen Klasse. Wille und Arbeit sprechen aus jeder Bewegung. Von Edison stammt der in Amerika vollständig gewordene Ausdruck, wonach Genie sich zusammensetzt aus „zwei Prozent Inspiration und 98 Prozent Schweiß.“ Wenn man diesem Lehrsatze folgend die Arbeitsleistung in seinem Betriebe betrachtet, fühlt man, daß seinen Mitarbeitern nie erlaubt war, mit dem Schweiß zu sparen. Er selbst kennt keine Ermüdung; wenn ein Problem ihn bewegt, kann er sich tage, ja wochenlang von der Außenwelt, von der Familie, von Bekannten abschließen, lebt nur im Laboratorium, ist nur im Laboratorium und ruht auf einem Holzstuhle. „Jedermann“, so sagt mir Edison, „als wir einander gegenüber sitzen und ich meinen Kopf zu ihm hinüberbeuge — denn er ist schwerhörig und man muß beim Sprechen sich seinem Ohre nähern — jedermann könnte das machen, was ich vollbracht habe. Man braucht nur ein wenig Inspiration und dann viel Fleiß.“ Die Leute, die nur an die Arbeit gehen, um zu feilschen und auf den Augenblick zu warten, da der Fabrikpfeiff ihnen ankündigt, daß sie frei sind, werden nie etwas vollbringen. Sehen Sie, was meine italienischen Arbeiter mir neulich antaten! Sie sollten einen großen Balken in eine Grube senken, das gemaltige Holzstück pendelte bereits über der Öffnung; da erdort der Judenfürpfeiff sofort lassen sie den Balken einfach hinunterstürzen und eilen davon. Als der Aufseher sie zur Rede stellt, ziehen sie ihre Messer und nur

die Dazwischenkunft anderer verhindert eine Katastrophe. Die Italiener sind übrigens meine besten Zementarbeiter.“ Edison besitzt heute nicht weniger als 1150 eingetragene Patente; ihre genaue Beschreibung füllt fünf riesige Bände; das einzige, was Edison je geschrieben. Da er für jedes Patent eine Gebühr von rund 300 Mark zahlen muß, hat er allein in Amerika, die ausländischen Patente ungerchnet, mehr als 340 000 Mk. für den Schutz seiner Erfindungen ausgegeben. Der Erfinder zeigt dem Besucher ein Modell seines neuen Zementgehäuses. Eine Gesellschaft ist bereits gegründet, die die Herstellung in großem Maßstabe übernimmt. „Aber ich will“, so bemerkt Edison, „daß mein Haus vor allem den Armen zugute kommt und ich werde der Gesellschaft nicht erlauben, meine Erfindung auszubuten. Ein solches Haus darf nicht mehr als 1500 Dollar kosten; sie sollen auf Abzahlung geliefert werden, sobald die Armen für billiges Geld ihr eigenes Heim haben; die ersten 10 Jahre werden sie 420 Mk. bezahlen und die folgenden 180, und zwar für ein eigenes Haus mit sieben Zimmern, das dann ihr Besitz wird. In New Jersey, in der Nähe New Yorks, sind bereits riesige Terrains angekauft und hier werden binnen kurzem neue Städte entstehen.“ Edisons Blick schweift in die Ferne und er schließt: „Meine Arbeit galt stets den Armen, meine Erfindungen immer den Erleichterungen der Lebensbedingungen. Meine elektrischen Lampen haben den Armen billiges Licht gegeben, der Phonograph bringt ihnen Musik, der Kinetograph die Fortsetzung, die elektrischen Bahnen billige Verkehrswege; jetzt habe ich das Mittel gefunden, ihnen billige Häuser zu geben.“

Chateaubriand und sein Affe.

Einige amüsante Anekdoten aus dem Leben des französischen Schriftstellers Chateaubriand werden in den „Nouvelles“ erzählt. Der Dichter hatte eine besondere Vorliebe für Tiere; so hielt er sich eine Zeitlang in seinem Arbeitszimmer einen jungen Pavian und sorgte mit zärtlicher Liebe für diesen Zimmervogel. Über der Affe spielte seinem Herrn doch einmal einen bösen Streich. Es war in der Zeit, da Chateaubriand damit beschäftigt war, die Handschriften seines verstorbenen Freundes Fontanes durchzugehen, die er zum Druck geben wollte. Der Dichter hatte die Manuskripte wohlgeordnet auf seinem Schreibtisch liegen lassen; als er nach Hause kam, zeigte es sich, daß der Affe seine Reihe zerissen und frei war. Chateaubriand beruhigte seinen Pavian mit einer Liebesrede und setzte sich dann an seinen Schreibtisch; aber die Papiere Fontanes waren verschwunden. Mit wachsender Besorgnis beginnt Chateaubriand zu suchen und schließlich entdeckt er sie auch; sie liegen im Korbe des Affen, in bejammernswürdigen Zustand. Der Pavian hatte seine Zeit damit ausgefüllt, die sorglich geordneten Bogen Stück um Stück zu zerreißen. Dabei ahnte er getreu seinen Herrn nach; er hatte jeden Bogen genau in vier Stücke zerissen, so daß mit einem reichlichen Aufwand von Gebuld die Manuskripte schließlich wieder hergestellt und gerichtet werden konnten. Aber Chateaubriand war mißtrauisch geworden und durchsuchte seine Schubladen. Ihn erwartete die eigenartige Entdeckung, sie alle ausnahmslos leer zu finden; der Affe hatte sich jedoch nicht mit den Briefschaften und Papieren begnügt, sondern Chateaubriands Orden und Ehrenzeichen beiseitegeschafft. Im Hause begann ein aufgeregtes Suchen, aber alle Nachforschungen blieben fruchtlos, Papiere und Ehrenzeichen waren verschwunden. Erst nach fünf oder sechs Tagen fand der Diener durch einen Zufall die entwendeten Gegenstände, die der Affe in einem verborgenen Winkel getragen und hier anscheinend mit Liebe sorgsam aufgestapelt hatte. Chateaubriand entschloß sich endlich, den indistincten Zimmervogel zu entlassen; er erzielte ihn durch eine prachtvolle Krone, die oft gemächlich jährennd hundenlang auf seinem Schreibtisch lag. Um sie zu ergötzen, fertigte der Dichter aus Karton eine Marionette an, die an einem Bande befestigt war und so bewegt werden konnte. Mit ihr vertrieb er seiner Krone die Langeweile.

du mir das getan? Du, du allein bist schuld an dieser Heirat!

Sie starrte ihn sprachlos an, — eine Art Grauen vor diesem wilden, leidenschaftlichen Manne befiel sie. Sie schloß die Augen, um nicht sein Gesicht sehen zu müssen, aber sie machte keine Bewegung, um sich aus den sie umschlingenden Armen zu befreien.

Eva fühlte nicht die Kraft in sich, gegen diese wilde Leidenschaftlichkeit anzukämpfen, — ohne Widerstreben ließ sie es geschehen, daß Tremmingen sie in seine Arme zog, ihren Mund mit heißen, verheißenden Küssen bedeckte.

Dann ließ er sie plötzlich los und war verschwunden, ehe sie ein Wort über ihre Lippen bringen konnte. Ein tiefer Seufzer rang sich aus der Brust des jungen Mädchens empor.

Langsam strich sie sich mit beiden Händen über das Gesicht, als wolle sie so jede Spur von Tremmingens glühenden Küssen verwischen. Als sie die Hände sinken ließ, gewahrte sie an der gegenüberliegenden, halb geöffneten Türe, die in ein Nebenzimmer führte, ein bleiches Gesicht mit unmaßlichs großen Augen.

Das junge Mädchen erstarrte. War es möglich, konnte Johanna Bonus diese Szene belauscht haben?

Das Gesicht war verschwunden, Eva stand noch immer unerschrocken auf derselben Stelle. „Mein Gott, mein Gott.“ flüsterte sie endlich, „solte ich mich getäuscht haben?“

Dann, sich erinnernd, daß Mina warten werde, raffte sie das Brautkleid vom Boden auf und eilte, wie von Geistern gejagt, aus dem Saale.

„Nun, hast du ein Gespenst gesehen?“ fragte Mina gut gelummt, als Eva atemlos zu ihr ins Zimmer stürzte; „du siehst ja ganz blaß und verstört an.“

„Es war so unheimlich in dem Saale und mich fror,“ entgegnete Eva mit klappernden Zähnen.

„Ich habe dir doch gesagt, du müchtest ein Tuch nehmen.“ zankte die Schwester, „und was das Tucheit anstellt! Als ob jemand mit Fäßen darauf herumgetreten hätte!“

Eva erwiderte: wenn nun Johanna nicht schwiege? Wenn sie weiterzöge, was sie gesehen? Eva konnte den Gedanken nicht ausdenken.

Wie gewöhnlich würde man alle Schuld auf ihr Haupt wälzen — und sie hätte sich doch nicht schuldig — konnte mit gutem Gewissen beschwören, daß ihr nichts fern lag, als sich Tremmingens Reizung zu erinnern — daß sie diese unheilige Begegnung nicht geliebt habe — der Schein sprach gegen sie — und sie hätte ja eigentlich niemand, der zu ihr stand — niemand. O, wie schwer, wie bitter das war!

Mina war nun vollkommen ungerührt, — sie nahm ihren Besamantel um und sahte Eva lächelnd auf die Stirn.

„Ach, wohl, kleine, laß es dir gut gehen.“ Ich werde schon trösten, daß du dich noch Wien kommst.“

Unten im Wohnzimmer harrten schon alle der Braut, — von Gästen war nur noch die Obersterfamilie da.

mütterliche Ratsschläge. — Johanna war ganz von Ewald in Anspruch genommen, sie verabschiedete sich nur flüchtig von den übrigen und ließ sich dann von ihm in den Wagen heben.

Eva sah ihr mit unheimlichen Blicken nach; Johanna hatte sich von ihr sehr gleichmäßig in ihrer gemohnenen falschen Art verabschiedet.

Jetzt fuhr auch der Wagen vor, der das junge Ehepaar nach Hause bringen sollte; eine Sekunde lang sah sie Eva Tremmingens Blick auf sich gefehlt. Eine heiße Wöte stieg ihr ins Gesicht — mit einer hochmütigen Bewegung wandte sie sich ab.

Fünf Minuten später war auch das Ehepaar fort. Herr Holzhans, Ewald und Eva standen still und schweigend im Wohnzimmer.

Alle drei empfanden jene gewisse Abspannung, die sich unser nach einer lebhaften Stimmung bemächtigt.

Ewald war der erste, der das Schweigen brach; er gähnte herzhaft und schenkte sich aus der noch dampfenden Kanne eine Tasse Tee ein.

Herr Holzhans folgte seinem Beispiele. „Nimm auch einen warmen Schluck, Kind,“ sagte er gutmütig zu Eva, „du siehst recht bleich und müde aus.“

Eva gedachte; doch neigte sie kaum ihre Lippen mit dem wärmenden Trank.

Sie hatte das Gefühl, als müsse im nächsten Moment etwas Ungeheuerliches geschehen, etwas, das sie vernichtete, zugrunde richtete, aber nichts von alledem ereignete sich.

„Wir wollen schlafen gehen, Kinder,“ meinte

Herr Holzhans, nachdem er seinen Tee getrunken. Und nachdem er „gute Nacht“ gesagt, verließ er rasch das Zimmer.

Eva folgte ihm; mit bebenden Knien betrat sie ihr Stübchen, alles darin kam ihr mit einem Male so fremd, so sonderbar vor — sie fühlte es, der Oberhof war nach dem heutigen Austritt mit Tremmingen keine Heimat für sie. — Aber wo denn sonst — wo denn sonst?

Am nächsten Tage fuhr sie wieder in die Stadt zurück.

Bei Onkel Werner ging es wieder in dem alten Kreislauf weiter, aber Eva konnte doch nicht ruhiger werden.

Quälende Zweifel plagten sie; ob sie ihrem Verlobten alles schreiben sollte; es war ja ihre Pflicht, sagte sie sich, aber dennoch hatte sie eine eigene Scheu vor diesem Geständnisse.

Wenn sie es ihm hätte lassen können. — Aber schreiben — der tote Buchstabe kann das nie ausdrücken, was das lebendige Wort bedeutet — und dann — eine gewisse Scham hielt sie auch ab, offen gegen Wilhelm Strüger zu sein. Wenn ich nach Wien komme, dann kann ich ihm alles besser und ausführlicher erzählen, beschwichtigte sie sich selbst, und dabei blieb es.

In Beginn des Frühlings schrieb ihr Strüger, daß er Wien verlässe, um nach London zu gehen — sein Onkel hatte diese Verfügung getroffen, der er natürlich ohne Widerspruch nachkommen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Stadt und Land.

Wochenblatt für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Nr. 29.

Praktischer Wegweiser für alle Zweige des wirtschaftlichen Lebens für jede Familie in Stadt und Land.

1909.

Die Stachelbeeren, deren Pflege und Verwendung.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt kein dankbareres Beerenobst als die Stachelbeeren. Je mehr man den Stachelbeerstrauch pflegt, um so größere, schönere und wohl-schmeckendere Früchte liefert er. Es sei daher zunächst der Pflege dieses Strauches gedacht. Aus den Sträuchern ist jedes Jahr das alte und über-flüssige jüngere Holz zu entfernen. Düngen muß man im Frühjahr nach der Blüte und, was manchen Landwirten und Gartenbesitzern unbekannt sein wird, im August, weil sich in diesem Monat die Fruchtknospen für das folgende Jahr bilden. Zeils düngt man die Stachelbeersträucher mit Komposterde, teils mit flüssigem Dünger; die letztere Düngung ist vorzuziehen. Man düngt das erste Mal möglichst stark, gießt aber gleich fleißig Wasser nach, dann läßt man öfters kleine Mengen folgen. Das Düngen kann man fortsetzen, bis die Früchte anfangen, weich zu werden, nach dem Abnehmen der Stachelbeeren kann man wieder mit dem Düngen beginnen. Recht zweckmäßig ist es, die Erde um den Stamm herum, soweit der Umfang der Blätterkrone geht, mit altem, klarem Dünger zu bedecken. Dieser Dünger schützt gegen zu starkes Austrocknen des Bodens, kräftigt die Sträucher wesentlich und trägt zur Erlangung guter Ernten im kommenden Jahre bei. Gehen wir zur Verwendung der Stachelbeeren über:

Stachelbeer-Marmelade. Alle Haus-haltungen in der Stadt und auf dem Lande sollten diese angenehm schmeckende, den Appetit hebende Marmelade im Sommer herstellen und zwar nach folgender Vorschrift: 6 Liter völlig reife, süße Beeren, 1 Kilo Zucker, einige Stücken Zimmt. Die von den Stielen und Blumen be-freiten Beeren wäscht man tüchtig in vielem Wasser aus und bringt sie zum Abfließen auf einen Durchschlag aus Porzellan. Nunmehr schäumt man den in kleine Stückchen zerhackten Zucker in einem halben Liter Wasser aus und löst die Zuckerkügelung klar. Ist dies der Fall, so gibt man zu ihr die Beeren und den Zimmt, kocht alles tüchtig durch und setzt, ebenfalls unter Umrühren, eine Messerspitze doppeltkohlen-saures Natron hinzu. Unter unterbrochenem Umrühren kocht man Alles zu einer steifen Marmelade ein. Sollte sich hierbei eine wässrige Flüssigkeit ab-scheiden, so muß man die Marmelade noch einmal abkochen, bis sie wieder steif wird. Die völlig kalt gewordene Marmelade bringt man in fest zu verschließende Gläser, die man noch mit Wase gut verschließt.

Stachelbeerwein. Ein vortrefflicher Beerenwein ist der Stachelbeerwein, dessen Her-stellung wir im Haushalte anraten, zumal derselbe auch von Feinschmeckern gern getrunken wird. Eine praktisch erprobte Vorschrift zur Herstellung dieses Fruchtweines ist folgende: Zunächst werden

die Stachelbeeren in vielem Wasser gewaschen und dann, wünschlich in einer Obstpresse, in Saft ver-wandelt. 14 Liter frisch ausgepresster, klarer Saft und 12,5 Kilogramm Raffinade, nicht Stampf-zucker, liefern ungefähr 35 Liter Stachelbeerwein. Der Zucker wird zunächst in Wasser aufgelöst, dann in ein Weinsäß gegeben und der vom Bodensatz völlig befreite Stachelbeer-saft hinzuge-gossen. Bald wird die Flüssigkeit, damit sich Zucker, Saft und Wasser verbinden, ungerührt, und falls das Faß nicht bis an den Spund ge-füllt wäre, Wasser hinzugegeben; dies muß so oft wiederholt werden, als unreiner Schaum aus dem Spundloch fließt, oder durch das Austreten des Schaumes eine Lücke im Faß entsteht, ist die Gärung beendet, d. h. erscheint der Wein, den man während der Gärung öfters umrührt, damit sich der Zucker nicht auf dem Boden des Fasses absetzt, völlig klar und nimmt man keine Be-wegung im Fasse mehr wahr, so reinigt man das Spundloch mit einem sauberen Tuche — dies muß auch während der Gärung hin und wieder geschehen — schlägt den Spund fest in das Faß und legt dieses in den Keller. Hier muß der Wein 6 Monate ruhig lagern, dann wird er auf Flaschen gefüllt, was am besten mittelst eines Gummischlauches durch das obere Spundloch ge-schieht, da sonst bei Verwendung eines Hahnes zu leicht etwas von der am Boden lagernden Hefe mit in die Flaschen geraten könnte. Auch kommt der Wein beim Abfüllen mittelst Hahnes zu sehr mit der Luft in Verbindung, was eine Trübung desselben in den Flaschen herbeiführen könnte.



Der Hausgarten.

Das Umgraben der sogenannten Baumscheiben darf Sommers über nicht ver-säumt werden und ist sowohl bei jungen wie bei alten Obstbäumen nötig, sofern dieselben ein freudiges Gedeihen zeigen sollen, denn es wird dadurch: 1. das Unkraut vernichtet, 2. der Luft und dem Lichte der völlige Zutritt verschafft, 3. eine bessere Zerkleinerung, ausgiebigere Düngung und Erwärmung der den Baum umgebenden Erde herbeigeführt, 4. eine Regelung der so überaus wichtigen Wasserhältnisse veranlaßt und 5. die Anzahl von Obstbaumschädlingen, welche im Boden zeitweilig Aufenthalt suchen, der Vernichtung preisgegeben. Die Größe der Baumscheibe richtet sich nach Alter und Umfang des Baumes und soll je nachdem 0,40 bis 1 Meter vom Stamme ab ringsum betragen. Zur Sommerzeit darf aller-dings nur flach gegraben werden, da andernfalls weder das Unkraut so gut vernichtet wird noch die gewünschte Regelung der Wasserhältnisse herbeigeführt werden kann, dagegen kann man bei

einem Umgraben im Herbst sowie im zeitigen Frühjahr, was gleichfalls nicht versäumt werden sollte, etwas tiefer gehen.

Gegen Insekten-Schädlinge auf Obstbäumen. Ein im Sommer wiederholt erprobtes, praktisches Mittel ist das Aufhängen von Fanggläsern. Man verwendet hierzu Gläser zu $\frac{1}{4}$ L., wie sie im Handel gebräuchlich sind, aus ordinärem grünen Glase, versehen mit einer Drahtschlinge aus verzinktem Draht zum Auf-hängen. Die Gläser werden zu einem Drittel mit Wasser gefüllt, dazu gibt man einen guten Teelöffel voll Apfelgelee; Apfelsinus u. taugt für diesen Zweck nicht. Schon anfangs April hängt man, und zwar bei Hochstämmen ein Glas auf jeden zweiten Baum, durch Blattwerk gut ver-deckt, bei Pyramiden auf jeden vierten Baum, bei Spalieren auf jeden vierten Baum bezw. Draht. Nach einigen Tagen beginnt die Lösung zu gähren. Der dadurch entstehende Geruch lockt vielerlei Schädlinge an, sie fallen in die Flüssig-keit hinein und kommen darin um. — Die Gläser dürfen weder austrocknen noch auch übervoll sein, wie nach langandauerndem Regen. Im ersteren Falle fülle man Wasser nach, im letzteren gieße man die zu sehr verdünnte Flüssigkeit zu zwei Drittel aus und fülle etwas Apfelgelee nach. Diese Gläser läßt man bis zum Eintritt der Kälte, d. i. bis Ende Oktober auf den Bäumen. — Dieses Mittel wirkt gut und kostet im Ver-hältnis zu seiner Leistung sehr wenig.

Beim Anbinden des Spalierobstes dürfen die jungen Triebe nicht bis an die äußerste Spitze festgebunden werden, sondern diese letztere soll immer frei sein. Man verwendet zum Anbinden Bast oder Binsen.

Der beste Dünger für Spargel ist tierischer Dung. In Braunschweig, wo die Spargel-kultur am höchsten steht, pflegt man die Spargel-äcker dreimal mit Stallmist von jejedmal 250 Meterzentner pro Hektar zu düngen. Will man gleichzeitig künstlichen Dünger anwenden, so nimmt man zwei Meterzentner schwefelsaures Kali, zwei Meterzentner Chilisalpeter, zwei Meterzentner Superphosphat, zehn Meterzentner Mergel pro Hektar. Die künstlichen Dünger werden schwach untergegraben und untergehacht.

Zur Bekämpfung der Gespinnst-motte sei die Anwendung folgender Flüssigkeiten empfohlen: 1. Mischung von 1 Teil Terpentinöl und 3 Teilen Milch; — da Terpentinöl und Milch sich nicht gut mischen lassen und eine durch fleißiges Umrühren hergestellte Emulsion sich, wenn man sie ruhig stehen läßt, bald scheidet, indem das leichtere Terpentinöl oben auf schwimmt, empfiehlt sich ein Zusatz des allerdings übertriebenden Schwefelkohlenstoffes. Mit dieser Mischung, deren Bestandteile tüchtig untereinander zu rühren sind, wurden gute Erfolge erzielt. Terpentinöl ist für die Gespinnstmottenraupen ein sehr rasch wirkendes Gift, tötet aber auch die Blätter, wenn es unee-mischt angewendet wird. 2. Ein Mischung von

je 60 g Fuselöl und Schmierseife, verdünnt mit 10 Ltr. Wasser (Regenwasser wenn möglich), hatte mittelmäßigen Erfolg. Besser erwies sich ein Bespritzen der die Obstbäume verunzierenden Raupenester mit 3. Lösung von 150 g Schmierseife, ebensoviel Fuselöl und 5 g Karbolsäure, mit Wasser verdünnt auf 10 Ltr. (Nessler'sches Insektengift). Die Mischung ist gut durchzurühren und das Spritzen hat bei bedecktem Himmel, oder doch abends, jedenfalls nicht bei vollem Sonnenschein zu geschehen, sonst riskiert man, daß das Laub braune Flecken bekommt und verdorrt.

Zur Vertilgung der Nachtschnecken ist das Einsammeln und das Kalkstreuen, ersteres mehr im Hausgarten, letzteres auch im Felde ausführbar. Legt man an die Enden der von Schnecken heimgesuchten Beete oder auch zwischen die Pflanzenreihen Dachziegel, so sammeln sich am frühen Morgen oft massenhaft Schnecken unter ihnen, die man leicht einsammeln und den Enten vorwerfen kann. Natürlich läßt sich diese Methode in der mannigfachen Weise abändern, verbessern und den speziellen Bedürfnissen anpassen. Anstatt der Dachziegel kann man lange, zwischen die Pflanzenreihen gelegte Bretter verwenden, man kann, wie gleichfalls empfohlen wird, um die Falle recht anziehend zu machen, jeden Dachziegel mit einer Hand voll durchnähter Kleie bedecken, oder unter die Ziegel Möhrenstücke bringen, wodurch die Schnecken angelockt werden sollen. Das andere Mittel, das Kalkstreuen, dient sowohl dazu die Schnecken von einem Gartenbeet abzuhalten — man streut ihn dann und zwar nach jedem Regen von Neuem rings um das schützende Gartenbeet — als auch, und das ist das Wichtigere, um die Schnecken im Felde zu vernichten. Die Methode des Kalkstreuens gegen die Acker Schnecke wird vielfach als vorteilhaft gerühmt. Man wendet pulverisierten, frisch gelöschten Kalk an und zwar 9—10 Ml. pro Hektar und wiederholt das Streuen in einem Zeitraum von 10—15 Minuten. Wird nämlich die Schnecke beim erstenmal vom Kalk berührt, so schützt sie sich durch Ausscheidung einer Menge lebrigen Schleimes, welchen sie unmittelbar vom geringsten Kalkteilchen berührt, so kann sie die Schleimauflösung nicht mehr wiederholen, sie schrumpft zusammen, stirbt ab und wird bald schwarz. Wird das zweimalige Kalkstreuen an zwei aufeinander folgenden Tagen in frühster Morgenstunde ausgeführt, so soll keine lebendige Schnecke auf dem behandelten Felde übrig bleiben. Dem Arbeiter ist noch anzuraten, Hände und Gesicht nach dem Streuen nicht mit Wasser, sondern erst mit Del abzuwaschen.

Calceolaria hybrida und ihre Kultur. Die *Calceolaria hybrida* ist einer der schönsten Frühjahrsblüher, deren Kultur nicht so einfach ist, wie die einer *Cineraria* oder ähnlichen Pflanze. Die Aussaat geschieht im Juni bis Juli. Samen gut feucht und schattig halten. Nach Aufgang derselben müssen die kleinen Pflänzchen in eine sandige Mistbeeterde, vermisch mit Lauberde, pikiert werden. Dieselbe Erde kann auch zur weiteren Kultur benutzt werden. Sobald die Pflänzchen kräftig genug sind, werden sie in kleine Töpfe gepflanzt und öfter, sobald durchgewurzelt, umgestopft. Nur muß man beim Umpflanzen Achtung geben, daß die Luftwurzeln, welche sich bei richtiger Kultur an den Trieben bilden, mit in die Erde kommen. Ein kühler Standort und ausreichende Feuchtigkeit sagen den *Calceolarien* zu; doch ist beim Gießen mit Vorsicht zu verfahren. Die Ueberwinterung erfolgt am besten in heizbaren Kästen; oder wo dies nicht möglich, im Kaltbause. Blattläuse müssen durchaus ferngehalten werden; wo solche sich einstellen, ist der Räucherapparat in Anwendung zu bringen. Auf diese Weise kultiviert, erhält man starke Schaupflanzen, die, da die Blütezeit im April bis Mai fällt, gern gekauft werden; denn gerade zu dieser Zeit mangelt es bekanntlich an besseren Topfpflanzen.

Der Anbau von Blumenkohl wird in den Gärten vielfach unterlassen, weil man glaubt, doch nichts Vernünftiges zu erzielen. Der Blumenkohl verlangt aber durchaus nicht mehr als jede andere Kohlart: Tief rigolten Boden mit starker Stallmist-Düngung, unterstützt von Guano- oder Kalidüngung, dann außer fleißigem Beschaffen Wasser und immer wieder Wasser! Am Nützlichen des Blumenkohls ist nicht selten der Samen schuld, namentlich wenn man den billigsten und schlechtesten auswählt. Aber auch, wenn man den besten Samen säet, werden die jungen Pflanzen oft von allerlei Ungeziefer angegriffen. Diefem Uebel kann man dadurch begegnen, daß man nicht junge, zarte, sondern schon ältere, große, am besten überwinterte Pflanzen benutzt. Es wird immer das sicherste sein, gute Pflanzen von einer realen Handelsgärtnerei zu beziehen.

Winter-Endivien. Ihre Hauptsaat nimmt man Ende Juni oder Anfang Juli vor und pflanzt Ende Juli oder Anfang August die krausen 3 cm, die glatten (Eskariol) 20 cm von einander entfernt, auf dungkräftige, gut vorbereitete lockere Beete. Bei trockenem Wetter ist reichlich Bewässerung erforderlich. Sind die Blätter vollständig ausgebildet, so kann man an einem trockenen Tage anfangen zu bleichen, binde aber zu diesem Zwecke nie mehr Pflanzen, als auch wirklich verbraucht werden sollen. Beim Binden nimmt man die Blätter zusammen, bindet sie handhoch über die Erde mit einem Bastfaden zusammen und weilt oben nochmals. Das Herz muß, soll es nicht ausfaulen, vor Regen geschützt werden, und das geschieht am bequemsten, indem man einen Blumentopf über jede Pflanze stützt. Drei Wochen nach dem Binden ist die Pflanze fertig zum Gebrauch. Für den Winterbedarf werden die Pflanzen, vor dem ersten Froste, mit dem Ballen ausgehoben, im Keller oder im Mistbeetkasten eingeschlagen und am besten mit staubtrockener Erde ganz bedeckt, wodurch sie bleichen und sich, ohne zu faulen, bis zum Januar halten. Der aromatisch bittere Geschmack der Winter-Endivie ist manchem beim Genuß sehr angenehm, und der Bitterstoff wirkt anregend auf die Verdauung und Wohlfinden des Körpers. Liebt man diesen bitteren Geschmack aber nicht, so lege man die gebleichten Blätter und Stiele nach dem Verlesen ca. 15 Minuten in reines kaltes Wasser, um sie dadurch zu entbittern.

Hochstämmige *Chrysanthemum* sind zur Blütezeit ein viel bewundertes und leicht veräußlicher Artikel. Die Anzucht geschieht, indem alle Seitentriebe entfernt und der Haupttrieb an einem Stabe angebunden wird. Sobald derselbe einen Meter lang geworden ist, fertigt man ein Drahtgestell für die Krone an, auf welches man den Trieb ohne ihn zu stützen, befestigt. Durch das Niederbinden entwickeln sich eine Menge Seitentriebe, die dann regelmäßig auf dem Gestell angebunden werden. Die überflüssigen Triebe schneidet man weg. Bis Ende September ist dies Gestell vollkommen bewachsen, wenn es an der nötigen Pflege, Düngung und Bewässerung nicht gefehlt hat, und es zeigen sich dann die ersten Knospen. Wo sie zahlreich erscheinen und man nur große Blumen erzielen will, läßt man die starke Mittelknospe stehen und entfernt die kleinen Nebentknospen.

Die Moosrosen blühen gewöhnlich nur einmal, aber es gibt zwei Sorten, die trotzdem wegen ihrer Schönheit und Reichblütigkeit in jedem Garten angepflanzt zu werden verdienen, das ist *Blanche Moreau*, eine weiße, und *Madame Moreau*, eine rote Moosrose. Die Buschform ist für Moosrosen dem Hochstamme vorzuziehen, weil sich die Blumen vollkommener entwickeln. Auch sollte die Anzucht durch Stecklinge geschehen, obwohl dies bei dieser Sorte schwierig ist.

Beim Sommerchnitt der Rosen gibt uns die Rose selbst schon manchen Wink. — Viele Sorten treiben nämlich unterhalb der abblühenden Blume schon die Augen wieder aus,

zeigen einen, auch wohl mehrere Triebe, und auf diese wird dann zurückgeschnitten. Bei mehreren Trieben schneidet man über den stärksten. Bei allen Sorten, die noch ruhende Augen zeigen, wenn die abgeblühte Blume entfernt wird, wähle man stets das stärkste Auge. Bei Schlingrosen fallen die ganzen alten Langtriebe nach der Blüte, und die jungen, üppigen Langschosse treten an ihre Stelle.

Sommerdüngung der Rosen. Nach der Sommerblüte ist gewissermaßen die Triebkraft der Rosenpflanzen erschöpft, und bei den meisten Sorten tritt eine kurze Ruhezeit ein; erst dann treiben sie von neuem aus. Das Wachstum und die Blüthkraft der zweiten Periode kann durch eine sachgemäße Sommerdüngung außerordentlich gefördert werden. Man räumt um jede Pflanze die Erde 5 cm hoch seitwärts und füllt die entstandene flache Grube entweder mit gutem Rinderdünger — ob frisch oder abgelagert, das ist gleichgültig, nur fett muß er sein —, oder mit alter, gut durchgauter und mit Kalkstaub vermischter Komposterde, der man etwas Thomasmehl beimischt. Dann zieht man die weggeräumte Erde wieder darüber, stellt einen Gießkranz her und gibt nun einen tüchtigen Wasserguß, den man von Zeit zu Zeit wiederholt.

Ein bewährtes Mittel gegen den Rosenschimmel (Mehltau der Rosen) wird wie folgt hergestellt: In einen eisernen Topf bringe man 125 Gramm Schwefelblüte — kostet 8 Pf. — und 125 Gramm frisch gelöschten Kalk — am besten an der Luft zerfallenen — mit 1 1/2 Liter Wasser zum Kochen und rühre die Mischung unter fortwährendem, 15 Minuten dauerndem Sieben ununterbrochen um. Die Flüssigkeit wird, nachdem sie sich geklärt hat und abgelaßt ist, auf Flaschen gefüllt, welche gut verstopft werden. Die Mischung wird bei Anwendung im Verhältnis 1 zu 100 mit Wasser verdünnt. Gibt sie dem Wasser eine grünlich schillernde Färbung, so ist sie im richtigen Verhältnis gemischt und noch unverdorben. Ein Rosenfreund schreibt über den Erfolg mit diesem Mittel: Der Erfolg war über alles Erwarten ein sehr günstiger; denn schon nach wenigen Tagen konnte ich wahrnehmen, daß, obwohl die befallenen Blätter sich kräufelten, der Schimmel größtenteils verschwunden war. Ein nochmaliges Bespritzen tötete ihn vollständig, und heute stehen die Rosen wieder frisch und gesund da.

Marchal Niel kann leicht auf andere Schlingrosen okullert werden. Der z. B. die kräftig wachsende *Gloire de Dijon* an passenden Stellen mit Melangen okulliert, wird mit Freuden die angenehme Farbenabwechslung und eine bedeutende Vergrößerung der Blumen wahrnehmen. Das ist besonders in Rosenhäusern der Fall.



Wahrhaft! Winzer, spritzt und Schwefel eure Weinberge! Der Schwefel wirkt vorbeugend. Er muß daher vor dem Auftreten der Krankheit verwendet werden. Man schwefelt das erstmal vor der Blüte. Der Schwefel wirkt nur bei warmem trockenem Wetter, man muß daher solches Wetter abwarten. Es genügt, wenn es einige Tage nach dem Schwefeln warm, trocken und hell bleibt. Wenn es nachher auch regnet, braucht man doch erst wieder in vier Wochen zu schwefeln. Art der Schwefelung. Es ist notwendig, daß der Schwefel gut in den Stock hineindringt, damit alle Teile, auch die Triebe, Geheine und Trauben vom Schwefelstaub getroffen werden. Man schwefelt den Stock von beiden Seiten. Es ist nicht notwendig, daß der

Schwefel dick auf den Reben liegt, der Schwefel muß fein verteilt werden. Zum Schwefeln sind Blasbälge oder die sogenannten Rückenschwefler zu verwenden, welche die Arbeit sehr erleichtern. Bespritzt werden die Reben mit flüssiger Kupferkalkmischung. Die Reben sind zwei oder dreimal zu bespritzen, und zwar einmal vor oder gleich nach der Blüte, dann wieder je nachdem 4-5 Wochen später. Am besten hat sich ganz allgemein das Bespritzen vor der Blüte bewährt. Die Flüssigkeit soll soviel als möglich nur an die obere und nicht auf die untere Seite der Blätter gelangen. Das Bespritzen während der Blüte hat bei vielen Versuchen nichts gebracht. Da man aber zu dieser Zeit nicht viel in die Reben gehen soll, ist es besser, die Arbeit vor oder unmittelbar nach der Blüte vorzunehmen. In den meisten Fällen genügt es, zweimal zu bespritzen; einmal vor oder gleich nach der Blüte und dann wieder 4-5 Wochen später. In vielen Fällen, namentlich wenn die durch das Spritzen entstandenen weißen oder bläulichen Flecken durch anhaltenden oder heftigen Regen abgewaschen wurden, oder das Auftreten der Krankheit bemerkt wird, ist es, besonders auch um die neugebildeten Blätter zu schützen, dringend geboten, die Reben ein drittesmal zu bespritzen. Allzu starkes Spritzen, so daß die Blätter ausfallen, als wenn sie vom Mauerer angestrichen wären, ist schädlich, weil das Licht dadurch abgehalten wird. Alle Blätter sollen möglichst gleichmäßig mit der Flüssigkeit wie bestäubt sein.

Wenn Wein einen starken Stich hat, also schon deutlich nach Essig riecht und schmeckt, ist er als verdorben zu betrachten und kann nur noch zur Bereitung von Weinessig verwendet werden. Auch Wein mit nur schwachem Stich kann nicht geheilt, aber doch trinkbarer gemacht und erhalten werden. Vor allem muß ein frischer Wein in ein gut gereinigtes, schwach eingebranntes Faß unter möglichster Vermeidung von Luftzutritt abgelassen werden. Hiernach füllt man die Säure abzustumpfen durch Zusatz von 120-150 Gramm doppeltkohlensaurem Natron pro Hektoliter. Dieses Salz darf nur nach und nach dem Wein beige-mischt werden. Derselbe braust dabei heftig auf und darf nicht gleich zugespundet werden. Gewöhnliche Hausweine kann man auch dadurch trinkbarer machen, daß man sie mit der gleichen Menge Zuckerwasser (10 Kilogramm Zucker auf 100 Liter Wasser) nochmals zum Gären bringt, wenn nötig unter Zusatz von etwas Preßhefe und 20 Gramm Salmiak pro Hektoliter. Der Wein verliert während der Gärung allen Essiggeschmack und sollte im gärenden Zustand möglichst getrunken werden, da der Stich in ihm sich wieder steigern wird. Um der Gärung sicher zu sein, macht man mit dem betreffenden Beerwein, dem man etwas Zucker und Wasser, sowie Preßhefe und Salmiak zusetzt und an einen warmen Ort aufstellt, einen Vorversuch in einer Flasche. Nicht immer ist frischer Wein in Gärung zu bringen. Gelingt dies aber in der Flasche, so wird es auch im Faß möglich sein.

Für die Küche.

Einmachen von Früchten und Gemüsen.
(Raddecut verboten.)

Erdbeeren in eigenem Saft. Man zerreibt ein Kilo reife, und vollsaftige Erdbeeren, presst den Saft durch ein Tuch, gießt ihn vom Bodensatz ab und durch Filzpapier. Ist der Saft klar, so kocht man ihn auf, schäumt ihn ab und läßt zwei Kilo abgestellte, tadellose Erdbeeren mit festem Fleisch so lange darin langsam sieden, bis sie weich sind, ohne zu zerfallen. Man tut sie dann sogleich in vorher erwärmte, langhalsige Einmachgläser und verschließt dieselben mit neuen,

gut gebrähten Korkplatten, die man einen bis zwei Zentimeter tief in den Flaschenhals drückt, sodas kein Zwischenraum zwischen Korken und Früchten bleibt. Nachdem man die Korkplatten nochmals mit einem sauberen Tuche abgewischt hat, gießt man geschmolzenes Paraffin darauf, bis das Glas bis an den Rand gefüllt ist und die Früchte damit luftdicht verschlossen sind. Der Verschluß muß recht schnell geschehen, damit die Temperatur der eingekochten Früchte nicht unter 60 Grad Reaumur sinkt, ehe die Luft abgeschlossen ist, denn nur bei diesem Hitzgrad können die in der Luft schwebenden Sporen der Gärungspilze nicht mehr verderblich werden. Erdbeeren in eigenem Saft gekocht, behalten ihr volles Aroma, welches sich bei dem Einkochen mit Zucker fast immer verändert. Bei dem Gebrauch verjüht man die Früchte nach Belieben.

Erdbeeren mit Zucker. Recht schöne, große Gartenerdbeeren befreit man von den Stielen, wäscht sie und läßt sie rein abtropfen. Dann kocht man auf ein Kilo Früchte gerechnet, ein Kilo Zucker auf, schäumt ihn gut aus, gießt ihn kochend über die Erdbeeren und läßt diese mit Papier bedeckt stehen. Am nächsten Tage läßt man die Erdbeeren mit dem Zucker zusammen einmal aufkochen, schäumt sie ab, nimmt sie mit einem Schaumlöffel heraus, kocht den Zucker noch ein wenig auf und gießt ihn über die Erdbeeren. Am dritten Tage schüttet man die Erdbeeren auf ein Sieb, läßt den Saft ablaufen und kocht diesen unter fleißigem Schäumen ein, bis er breit vom Löffel fällt, tut die Beeren hinein, kocht das Ganze noch einmal auf und füllt sie dann in die vorher geschwefelten und erwärmten Gläser. Da die Erdbeeren ihre Farbe etwas verlieren, färbt man den Zucker, nachdem er aufgekocht ist, mit Fruchtrot oder Rosenzella.

Endivien-Gemüse mit Sahne. Die äußeren Blätter von den Endivien entfernt man, wäscht die Köpfechen dann sehr sauber, und kocht sie in reichlich Wasser mit etwas Salz ziemlich weich, läßt sie dann ablaufen, gibt sie in zerlassene Butter, fügt einige Löffel gute, süße Sahne, Gewürz nach Geschmack, und wenn nötig, noch Salz hinzu und schmort die Endivien recht kurz ein.

Kal in Bier und Wein. Man reibt die Käl mit Salz ab oder zieht ihnen, nachdem man sie durch einen Einschnitt am Kopfe getötet hat, die Haut herunter, nimmt sie aus, wäscht sie sauber und schneidet sie in Stücke. Dann bedeckt man den Boden einer passenden Kasserolle mit scheinig geschnittenen Zwiebeln, ganzen Pfefferkörnern, Salz und etwas Salbei hinzuzufügend. Die daraufgelegten Kalstücke werden mit Weißbier übergossen, das sie bedecken muß, auch gibt man einen Löffel Butter und nachdem das Bier ins Kochen gekommen, einen halben Teelöffel Fleischextrakt hinzu. Sind die Kalstücke weich, werden sie aus dem Sud genommen, dieser durch ein Sieb gegossen, in die Kasserolle zurückgegeben, mit einem Glase Rheinwein und etwas Zitronensaft geschärft und mit einem Teelöffel voll in Wasser zerquelltem Mehl, nebst zwei bis drei Eidottern abgezogen. Man serviert den Kal, der einige Minuten in der fertigen Sauce gezogen hat, mit dieser übergossen und reicht dazu neue, in Butter und gewiegter Petersilie geschwenkte Kartoffeln.

Einfache Mayonnaise-Sauce. Ein großer Löffel voll Fleischbrühe wird mit einem Stück Butter ungefähr 100 Gramm, und zwei Eßlöffel guten Oels erhitzt, dann soviel Mehl hinzugegeben, daß sich die Masse von der Kasserolle löst. Dieses, Kuli genannt, tut man in einen Napf, fügt noch einige Löffel Oel und vier Eigelb hinzu, ferner Essig, eine geriebene Zwiebel, das nötige Salz und Zucker und rührt die Masse nun so lange, bis eine dicke Sauce entsteht, die aber doch, wenn auch sehr schwerfällig fließen muß.

Gefüllte Kohlrabi. Man nimmt mittelgroße Kohlrabi, schält sie gut, stuzt sie hübsch rund

zu, schneidet oben eine dicke Scheibe ab, welche man als Deckel verwendet und höhlt sie aus. Die ausgehöhlten Kohlrabi kocht man mit den abgesehenen Scheiben 1/4 Stunde in Salzwasser; bereitet inzwischen eine recht schmackhafte Fleischsauce, füllt damit die Kohlrabi, bedeckt sie mit den Scheiben, bindet sie fest und setzt die Köpfe dicht nebeneinander, mit den Deckeln nach oben in ein Kasserol, dessen Boden man mit Speckscheiben belegt, übergießt sie mit kräftiger Fleischbrühe und läßt sie gut zugedeckt langsam dampfen. Sind sie gar, richtet man sie auf einer tiefen Schüssel an, entfettet die Brühe, verlockt sie mit einer hellen Mehlschwitze, legiert sie mit zwei Eidottern, würzt sie mit wenig Muskatnuß, etwas Zitronensaft und saurer Sahne und gießt sie über die Kohlrabi. Als Beilage gibt man Würstchen, Koteletts usw.

Schoten und Mohrrüben. Zur Zeit der frischen Schotenkerne sind auch die Mohrrüben noch sehr zart und werden deshalb mit den Kernen zusammen weich. Die Mohrrüben werden gepuzt, in Würfel geschnitten, gewaschen und dann mit den ebenfalls gewaschenen Kernen mit Butter, Zucker und etwas Wasser weich geschmort. Dann schwingt man 1-2 Löffel Mehl in Butter, macht das Gemüse damit sämig und tut zuletzt etwas gehackte Petersilie daran.

Mohrrüben-Puree. Die Mohrrüben werden gepuzt, gewaschen, in kleine Stücke geschnitten, in Wasser weich gekocht, auf ein Sieb zum Abtropfen gelegt und dann durch dasselbe gedrückt. Nun verlockt man das Puree mit wenig, aber guter Fleischbrühe, ein Stückchen frischer Butter, eine Prise Salz und ein Teelöffel Zucker. Dieses Puree eignet sich vorzüglich für kleinere Kinder und Kranke.

Steirischer Lungenbraten. Der Lungenbraten wird entsprechend geschnitten, das Fett etwas entfernt, geklopft, gesalzen und gepfeffert, leicht mit Mehl gestäubt; hierauf gute Butter zerlassen (nach Belieben kann auch gutes, selbst zerlassenes Schmalz verwendet werden). Die Stücke werden hineingelegt und sehr langsam gedünstet, wozu man von Zeit zu Zeit etwas Wasser daran gießt (am besten Rindsuppe) und etwas guten Weinessig. Wenn es schon ziemlich weich gedünstet ist, kommt dann saurer Rahm dazu, den man dann noch etwas ausdünsten läßt, wobei man dasselbe noch früher etwas staubt und entsprechend Pfeffer und Essig dazugibt. Zum Dünsten nimmt man auch etwas fein zerhackte Petersilienwurzel, Zwiebel und sehr wenig Muskatblüte, zur Rahmsauce etwas Petersilienkraut. Auf diese Weise werden auch Kofbraten gemacht; besonders zu Wild ist dies eine vorzügliche Sauce.

Kinderbraten. Wenn ein Stück Rindfleisch nicht weich werden will, so füllt man eine halbe Stunde vor dem Anrichten einen Eßlöffel ganz echten Korbrandwein auf anderthalb bis zwei Kilogramm Fleisch hinzu und läßt es damit braten; man schmeckt nichts davon und die Wirkung ist außerordentlich.

Kalbfleischsuppe. Abfall von Kalbfleisch (ca. 750 Gramm bis ein Kilogramm) wird klein gehackt, mit geschnittenen Zwiebeln und Schmalz auf Feuer gebracht und gut gelb gebraten, Mehl darüber gestreut, etwas mit anziehen lassen und alles untereinander gerührt. Hierauf wird das so zubereitete Fleisch mit Wasser oder Brühe abgelöst, zwei Stunden zusammen gekocht und durchgeseiht. Diese Suppe ist außerordentlich kräftig und nahrhaft, besonders auch für Kranke zu empfehlen.

Verwendung alter Semmeln. Man weicht das Weißbrot, welches ein paar Tage alt ist, in Milch ein, drückt dasselbe aus und gibt einige Eier, Rosinen und Zucker nach Belieben dazu. Gut durcheinander gerührt, wird das Ganze auf ein Kuchenblech ausgebreitet, und 14-20 Minuten bei mäßiger Hitze gebacken, bis sich schöne, gelbe Farbe zeigt. Der Kuchen bildet eine vortreffliche Speise zum Tee oder Kaffee und

bürfte als sehr zweckmäßige Verwendung der übrig gebliebenen Weißbrotskruste zu empfehlen sein.

Hausarzt.

Die Pflege der Augen.

(Nachdruck verboten.)

Obgleich z. B. ein Tauber einem ganz gesunden Menschen gegenüber sehr zu bedauern ist, so ist dies doch im Vergleich mit einem Blinden immerhin noch ein untergeordnetes Uebel welches durch Manches paralytisch werden kann, was bei einem des Augenlichtes beraubten Menschen geradezu unmöglich ist.

Es ist daher unerlässliche Pflicht eines jeden Menschen, wenigstens einigermaßen sich mit den Lebensbedingungen des Auges bekannt zu machen.

— Beginnen wir beim Säugling, so ist in allererster Linie auf eine, allerdings bei den jetzigen Vorsichtsmaßregeln glücklicherweise sehr selten gewordene Augenaffektion aufmerksam zu machen. Es ist dies die Augenentzündung Neugeborener, welche in einer heftigen und rasch zunehmenden Entzündung besteht, sich äußernd durch Aufreibung der Augenlider welche prall gespannt, glänzend aussehen und sich heiß anfühlen. Es sondert sich nun dickliche, gelbliche Flüssigkeit ab, welche durch Eintrocknen die Augenlideränder verklebt. Man warte in solchen Fällen ja nicht lange, sondern rufe sofort einen Arzt, bis zu dessen Ankunft man das Zimmer, in welchem unser Liebling liegt, verdunkelt und von Zeit zu Zeit die Augen des Kindes mit einem durch warmes Wasser befeuchteten Leinwandläppchen leise reinigt. Man sehe sich dabei vor, daß man sich nicht etwa selber etwas von der Flüssigkeit in die Augen bringt, da dabei genau dieselben Gefahren entstehen können, welche für das Kind vorhanden sind. Ferner müssen wir unsere kleinen Lieblinge vor grellem Licht wie vor zu plötzlichen Uebergängen von Hell zu Dunkel und umgekehrt zu schützen suchen. Daß noch viel in diesem Alter gegen die Kinder gefehlt wird, sieht man wenn man manche Spielsachen in Betracht zieht, welche oft zur Veruhigung der Kleinen im Gebrauch sind, wie z. B. ein glänzendes Glöckchen von kleineren, ähnlich geformten Dingen umgeben; sie erfüllen nicht nur ihren Zweck nicht, sondern schaden geradezu den kleinen Augen. Es kann daraus Schielen, Kurzsichtigkeit entstehen, beides Uebelstände, welche durch Verbannung derartiger Spielsachen vermieden werden können.

Ferner hüte man sich bei Kindern vor Züchtigung durch Schläge auf den Kopf, da öfters Seh- oder Gehörstörungen die Folge solcher heftigen Erschütterungen wurden. Ebenso ist in den Schuljahren bei Schreib- und Leseunterricht die gebeugte Haltung schädlich, sowie auch das Lesen und Schreiben bei schlechter Beleuchtung, oder in der Dämmerung. — Wie oft wird aber auch noch von Erwachsenen in Beziehung auf die Pflege unseres edelsten Sinnesorgans gefehlt! In erster Linie steht hier der plötzliche Uebergang vom Dunkeln zum Hellen früh morgens nach dem Schlafe. Hier ist geboten, man soll nie schlafen, daß man beim Erwachen des Morgens das hell erleuchtete Fenster zuerst sieht, es ist besser, dunkle Vorhänge oder Jalousien an den Fenstern anzubringen, welche den allmählichen Uebergang von Dunkel und Hell ermöglichen. Was die künstliche Beleuchtung des Abends betrifft, so möge man ja recht darauf sehen, daß dieselbe so ruhig wie möglich und bei aller Stärke möglichst grell ins Auge falle, man sehe stets darauf, daß das Licht von oben in das Auge fällt, nicht etwa von unten.

Der Huflattich (*Zusiflago Jarfara*), der häufig an feuchten Gräben und nassen Begräbnern wächst und sehr zeitig im Frühjahr mit gelber Blüte blüht, ist eine schon seit grauer Vorzeit

bekannte Heilpflanz. Die Blätter, Blüten und Wurzeln sind officinell und enthalten einen bitteren Extraktivstoff, Gerbstoff und Schleim. Die Blätter werden in den Apotheken zu Brusttee verwendet. Die Blüten sind ebenfalls als gutes Hustenmittel bekannt, weshalb man sie fleißig sammeln sollte, weil sie bei Kindern als Keuchhustenmittel gute Anwendung finden können. Huflattich oder Huflattich ist vom lateinischen *Tussis*, Husten, und *far*, Mehl, furo, ich trage, wegen der wie mit Mehl bestäubten Blätter, abgeleitet.

Einfaches Mittel gegen Durchfall. Aus einigen Blättern von Fingerkraut (*Potentilla*) bereite man Tee, welcher bessere Wirkung hat als jedes andere Mittel.

Gegen Kopfschuppen hilft das tägliche Einreiben der Kopfhaut mit Franzbranntwein oder Rosmarinspiritus. Diese Flüssigkeiten werden auf die hohle Hand geschüttet und direkt auf den Kopf gebracht, wo sie mit der Hand in die Kopfhaut gelinde zu verreiben sind.

Gegen Stöckchnupfen, nämlich bei katarrhalischer Anschwellung der Schleimhaut der Nase, wodurch das Athemholen auf diesem Wege gehindert wird, leisten Dämpfe von heißem Wasser mit einem Zusatz von etwas Essig gute Dienste. Ebenso der aufsteigende Dampf von gelochtem Kaffee. Große Erleichterung gewährt auch warmes Wasser in die Nase eingeblasen. Selbst das öftere gewaltsame Einziehen der frischen Luft in die Nase erleichtert sehr.

Neue Kartoffeln sind eine Delikatesse, doch muß man bei ihrem Genuß vorsichtig sein, denn sie sind schwer verdaulich, erzeugen leicht Leibschmerzen und Diarrhoe. Es ist darum gut, sie mit etwas Pfeffer zu genießen, welcher die Verdauung befördert. Vor allem hüte man sich vor dem Trinken kalten Wassers nach dem Genuß von neuen Kartoffeln, denn das ist ebenfalls schwer verdaulich, dagegen wirkt gut heißer Kaffee oder Tee. Am besten ist, diesen feißigen, unreifen Kartoffeln eine Schnellreise zu geben, dadurch, daß man sie einige Tage in trockenen Sand legt, der den Sonnenstrahlen ausgefetzt ist, so, daß sie ganz davon bedeckt sind. Abends werden sie in einem trockenen Raum aufbewahrt, um sie dem Tau zu entziehen. Dadurch bekommt man dann reife, mehrlreiche Kartoffeln, die nicht nur dienlicher, sondern auch zarter von Geschmack sind.

Kopfschwindelanfälle zu beseitigen. Ein sehr einfaches Mittel ist die wiederholte Waschung des Kopfes, namentlich der Schläfe und des Nackens, mit Wein, es kann aber auch Branntwein dazu verwendet werden. Dieses Mittel ist besonders geeignet als Belebungsmitel der Nerven. Außerdem kann man auch dazu verwenden Auflegung von Senfpflaster, die einfach aus einem Teig von Senfpulver und kaltem Wasser hergestellt werden.

Der Löwenzahn. Ein allgemein verbreitetes Kraut, dessen Blätter im Frühjahr als Salat gegessen werden. Das Kraut und besonders die Wurzeln sind blutreinigend.

Für die Frauen!

„Selbstgesponnen, selbstgemacht, ist die beste Bauerntracht.“ ist zwar ein sehr schönes Wort, an seine Verwirklichung ist aber bei der Billigkeit der Fabrikware zurzeit nicht zu denken. Das Spinnrad trifft man heute allerdings nicht mehr so selten wie schon früher, aber das ist nur eine Folge der Mode, die das Spinnrad salonsfähig gemacht hat, allerdings nur das luxuriös ausgestattete Spinnrad, das seinen Platz im altheutisch eingerichteten Salon findet, durchaus nicht seinen Gebrauch. Das Spinnen hört auch beim Kleinbauer mehr und mehr auf, und mit ihm verlieren bei den niedrigen Preisen Hans sowohl wie Flachs das letzte Interesse des Bauern.

Ersatz für die Bleiche. Es wird wohl unseren Hausfrauen erwünscht sein, ein höchst einfaches Mittel kennen zu lernen, welches die Rasenbleiche vollständig ersetzt und noch außerdem die Mühe des Ausbreitens und Begießens spart. In das letzte Spülwasser gieße man 1—2 Eßlöffel (10—12 Gramm) Terpentinöl auf den Eimer und verrühre dasselbe tüchtig; der Erfolg in bezug auf Reinheit und Weiße der Wäsche ist überraschend. Das am Tageslicht verdunstende Terpentin erzeugt nämlich Ozon, wie der aktive Sauerstoff genannt wird. Dieser besitzt aber die Eigenschaft, den gelblichen oder grauen Farbstoff der Wäsche wie alle organischen Farben, zu zerlegen und dadurch der Wäsche ihre ursprüngliche Weiße wieder zu geben; von dem Terpentingeruch bleibt ebenfalls nichts zurück, da er in der Luft verflüchtigt.

Das Reinhalten der Eisschränke. Der Eisschrank muß wöchentlich mindestens einmal ganz gründlich im Innern gereinigt und alle Feuchtigkeit in ihm aufgetrocknet werden. Um die Schlammbildung, die von den Unreinigkeiten im Eis entsteht, zu verhüten, tue man das Eis nicht direkt in den Schrank, sondern man halte sich zwei grableinene Beutel, am besten aus gewöhnlicher Sackleinwand, die sich leicht auswaschen läßt, schütte das Eis in einen davon und lege es mit dieser Hülle in den Schrank. Der Sack nimmt alle Unreinigkeiten auf, und das klar ablaufende Eiswasser kann nicht Schlamm ansetzen. Wird das Eis erneuert, so benutze man den zweiten Beutel, spüle den ersten aus und lasse ihn trocknen. Auf diese Weise läßt sich der Schrank leicht sauber halten. Die Blitzeime gelangen dadurch auf die Lebensmittel, daß sich der Dampf von noch heiß in den Schrank gestellten Speisen an der Decke als Wasser niederschlägt und von da auf die Oberfläche der Speisen herabtröpfelt, wo dann leicht ein Gärungsprozess entsteht. Ist bereits ein dumpfiger Geruch vorhanden, so schütze man den Schrank doppelt sorgfältig mit heißem Sodawasser, trockne gut nach und lasse ihn so lange weit geöffnet an der frischen Luft stehen, bis sich jede Spur von Geruch verzogen hat.

Weiße und bunte gemebte Handschuhe wäscht man in warmem Seifenwasser, spült kalt nach, ringt sie tüchtig aus und glättet sie zwischen zwei reinen Tüchern trocken.

Schottische und rotgefärbte Sachen zu waschen. Man wäscht dieselben, ohne der Farbe zu schaden, in Kartoffelwasser: Reife geschälte Karoffeln reibt man und tut sie in kaltes Wasser, gießt diese Masse durch ein Tuch und drückt sie gut aus. Man wäscht nun die zu reinigenden Sachen, ohne das Wasser zu erwärmen, und ohne Zusatz von Seife, spült sie in öfter gewechseltem frischem Wasser und hängt sie zum Trocknen auf. Kleiderstoffe zc. plättet man in halbtrockenem Zustande.

Wachsdecken frisch zu erhalten. Der seine Wachsdecken lange hübsch und neu haben will, wasche sie mit weichem Lappen und lauem Wasser und trockne sie gründlich ab. Einige Löffel Milch darauf geschüttet und gut mit einem trockenen Tuch abgerieben, macht die Wachsleinwand besonders glänzend. Wäscht man dagegen die Decken mit heißem Wasser, Soda zc., so werden sie blind, sehen feiß schmutzig aus und bröckeln in kurzer Zeit ab.

Stearinflecke aus Kleiderstoffen zu entfernen. Man wäscht die Stellen mit ganz kaltem Wasser und sofort löst sich der Stearin; nicht das kleinste Teilchen bleibt haften.

Der Quirl. Eine wichtige Rolle unter den Verbrauchsgegenständen in der Küche nimmt der Quirl ein, doch wird derselbe leider verhältnismäßig wenig benutzt. Man hantiert lieber mit Löffeln herum, gebraucht dabei, um die Speisen durchzuarbeiten, Knapp die Kraft einer Hand, und erhält auf diese Weise weder glänzend glatte Saucen, noch in der Zeit der kalten Speisen gute, locker zubereitete Massen. Aergertlich betrachten die Hausfrauen die entstandenen Klumpen und

Kümpchen, die Schuld in den Futaten suchend. — Man wende vor allen Dingen seine Kraft in der Küche an, indem man mit beiden Händen alle Sachen, die gut gemengt oder gemischt werden müssen, ordentlich quirlt. Staunend wird man hinterher das Ergebnis bewundern, und unsere Achtung vor der eigenen Kochkunst steigt, wenn wir die früher nie erzielte, gleichmäßige Mischung, die schaumige Lockerheit, das bedeutend saubere Aussehen, und vor allen Dingen die dadurch erhöhte Schmachhaftigkeit unserer Leistung konstatieren können.

Gemeinnütziges.

Um Kleister geruchlos zu erhalten sind schon sehr viele Vorschläge gemacht worden, aber sie sind alle nicht verlässlich, und doch wäre die Verwendung von Kleister in vielen Fällen angezeigt, da das Arbeiten mit demselben viel reinlicher ist und er überdies ein bedeutend billigeres Nebenmittel ist als Gummiarabikum und dergleichen. Um das Uebel des Sauerwerdens und Niedens nun zu verhindern, ist es am allerbesten dem frischen Kleister ungefähr ein Zehntel seiner Raummenge Alkohol zuzusetzen. Dieser Alkohol muß gut verträgt werden, und bewirkt dann, daß keine saulige Gärung entstehen kann, sondern der Kleister wochen- und monatelang geruchlos bleibt und sich ebenso in Flüssigkeiten auflösen läßt, wie z. B. Gummiarabikum. Es ist nicht gut, gar zu verdünnten, fuselhaltigen Spiritus zu verwenden, weil sonst der Fuselgeruch vor schlägt.

Das Welfenschwert.

Kriminal-Erzählung von Georg Kirchner.
(Nachdruck verboten.)

Wenn man in Barchhausen, einem kleinen hannoverschen Gebirgsstädtchen, vom Bahnhof kommt und in die zur Stadt führende Allee entlang geht, sieht man gerade auf das alte Quertenberger Schloß. Ohne eigentlich architektonisch bedeutungsvoll zu sein, gibt es der Stadt, da es auf dem Abhange eines in das Tal ragenden Bergzipsels mitten über ihr thront, auf den ersten Blick ein mittelalterliches Gepräge, denn altertümlich und trotzig schaut es auf das Duzend krummer Gäßchen herab, aus dem Barchhausen besteht.

Die Fenster des zwei Stock hohen Gebäudes haben durchweg grüne Fensterläden, welche die grauen Mauern, von denen stellenweise der Verputz herabgefallen ist, freundlich beleben und mit den Farbönen der bemosten Dachziegel einen anheimelnden Eindruck schaffen, der einigemmaßen die monumentale Schmucklosigkeit des umfangreichen Gebäudes vergessen macht. Nur am eisenbeschlagenen Haupttor, das schief in den Angeln hängt und niemals geschlossen wird, sieht man unter dem abgeblätterten, jüngeren Mauerputz Reste künstlerischen Schmuckes, freisortartige Malereien, welche gewaltige Gigantenfiguren darstellen, die mit ihren erhobenen Armen unter dem Mördel verschwindende Ornamente zu tragen scheinen. Direkt hinter dem Schloß erhebt sich die Queste, ein bewaldeter Berg, den als Ausläufer des Hochgebirges zwei Talzüge flankieren, in deren Scheitelpunkt Barchhausen liegt.

Ernst August von Quertenberg ist eine für Barchhausen bedeutungsvolle Persönlichkeit; er ist kraft seines ausgedehnten Grundbesitzes und wohlverdienter Rechte Besitzer zweier in der Nähe der Stadt liegenden Silbererzgruben und der dazu gehörigen Schmelzhütte, in welchen ein großer Teil der arbeitenden Bevölkerung Barchhausens Lohn und Brot findet.

Allerdings ist der Bergbau hier nicht mehr so lohnend und blühend wie vor alters, und die Rente, die er dem Freiherrn abwirft, ist recht lärglich. Neben dem auf demselben Gebirge vom Staate betriebenen Bergbau spielen die Quertenbergischen Werke nur eine unbedeutende Nebenrolle, und jedermann weiß, daß sie ihrem Besitzer nicht viel abwerfen — aber dennoch ist es dem Alten vom Quertenberg, wie der Freiherr allgemein genannt wird, immer noch gelungen, sich während des rapiden Fallens der Silberpreise in den letzten Jahren recht und schlecht über Wasser zu halten. Er ist Witwer und Vater zweier Kinder; sein einundzwanzigjähriger Sohn Egon studiert auf der Hochschule im benachbarten Reichsstedt das Bergfach, während Marie, die um zwei Jahre ältere Tochter, seinem Haushalt vorsteht.

Noch zehn Minuten bis ein halb neun. Egon von Quertenberg schritt unruhig in dem kleinen Gemach auf und ab, das er während der Ferien im väterlichen Schloße zu bewohnen pflegte. Die Nacht war trotz des hellen und sonnigen Septembertages schnell hereingebrochen und schon in der Dämmerung hatte Egon duhende Male auf die Uhr gesehen, ob sie noch nicht die ersehnte Stunde zeigte. Auf seinem schönen, jugendlich frischen Gesicht lag der Ernst tiefsten Nachsinnens, zu dem die katternde Unruhe in seinen Bewegungen seltsam abwich. Fast war es, als halte er in Gedanken eine flammende Rede an eine eingebildete Versammlung, denn mit den Armen vollführte er rednerische Gesten, so heftig, daß der weiß-gelbe Bierzipfel an seiner Uhrkette hin- und herbaumelte, als wollte er sich als einziges Abzeichen des in den Ferien weilenden Couleurstudenten ausdrücklich bemerkbar machen. Egon legte ihn dann auch sorgfältig wieder zurecht und strich mit der Hand beinahe zärtlich über das seidene Band.

Punkt ein halb neun Uhr wollten zwölf seiner Kommilitonen aus der Guessta, der studentischen Verbindung an der Hochschule zu Reichsstedt, sich bei ihm einfinden. Wieder ein Blick auf die Uhr — in fünf Minuten mühten sie erscheinen. Als mühte er sich zu etwas aufzuraffen, beendete Egon mit einem Rud seine Wanderung und blieb horchend stehen, dann nahm er die niedrige Studierlampe von dem Schreibtisch und ging an die Tür, welche in die Zimmer seines Vaters führte. „Die gut Welf allwege,“ murmelte er, leise vor sich hin lachend, wie zur Weichmütigkeit hartnäckiger Bedenken, und öffnete vorsichtig die Tür. Trotzdem er wußte, daß außer der im Erdgeschoß weilenden Dienerschaft, einer alten Haushälterin, einem einzigen Dienstmädchen und dem Diener des Vaters niemand weiter zu Hause war, ging er lautlos und von Zeit zu Zeit lauschend durch zwei im tiefsten Dunkel liegende saalartige Räume; im dritten Zimmer, dem Privatkontor des Freiherrn, setzte er die Lampe auf den großen, mit Papieren beladenen Diplomaten-Schreibtisch nieder. Hohe mit Geschäftsbüchern und Akten angefüllte Regale bedeckten fast überall die Wände, zwischen ihnen ein moderner Gedschrank, ein anderer großer Schrank zeigte durch seine Glasscheiben eine Sammlung von Steinen und Erzen; einige solcher Stücke lagen auch als Briefbeschwerer auf dem Tische. Eine freie Stelle zwischen den Wörten war mit Bildern besetzt, Photographien aus dem Innern der freiherrlichen Gruben. Mitten unter diesen Bildern hing als Wandzier ein altnordischer, schwerer Reiterhäbel, dessen Stahl in einer mächtigen, messingenen Scheide steckte. Diesen Häbel nahm Egon, ohne sich weiter umzusehen zu haben, von der Wand und begab sich damit ebenfalls heimlich wie er gekommen, zurück in sein Zimmer, gerade als ihm der alte Diener Jo, um die Ankunft seiner Freunde anmelden wollte.

Gillig stellte Egon den Häbel in eine Ecke, aber die Waffe kam so unglücklich zu stehen, daß sie rasselnd zur Erde fiel, worüber Johann erkant den Kopf schüttelte. Diese stumme Verwunderung durfte er sich schon herausnehmen, denn Egon war von Kindesbeinen sein Schützling und Schmerzenskind gewesen, an dem so manche weise Ermahnung erfolglos abgeprallt war.

„N Abend, Egon! Wie geht's, alter Junge?“ schwirrte es beim Händeschütteln lachend und lärmend durcheinander. Lauter schlante Gestalten waren es, in Egons Alter, doch nicht alle so frisch und blühend wie er, sondern einige hatten schon trotz ihrer Jugend eine verlebte Blässe. Bald legte sich der erste Begrüßungsstrubel, man beschlagnahmte jede Sitzgelegenheit, und Egon kredenzte mit burschlicher Liebeshüchlichkeit Cognac und Zigarren. Mit den ersten Rauchwolken kam eine Pause in das Gespräch, das sehr lebhaft geführt wurde, denn man hatte sich während der Ferien nicht gesehen und gestand sich nun, daß die Freuden der studentischen Gemeinschaft allgemein schmerzhaft entbehrt worden waren. Um so überraschender und folgereicher hatte daher die zwölf eine Einladung Egons, ihres ersten Chargierten, getroffen, ihn zwei Tage vor Beginn des Wintersemesters in einer als höchst wichtig bezeichneten und nur geheimnisvoll angeordneten Angelegenheit zu besuchen.

„Nun, Egon,“ unterbrach der dicke Curt Fredau, sein Leibfuchs, das Schweigen, „rück mal raus damit, was Dich veranlaßt hat, uns so eilig vor Dein erhabenes Anklitz zu zitteren?“

„Gehezt, lieber Curt, wird erst nach dem offiziellen Teil unseres Abends; wir haben heute eine ernste Aufgabe vor uns: Der Gedanke, daß wir Gleichgesinnten aus der Guessta am Schluß des vorigen Semesters beschlossen haben, innerhalb unseres Korps eine politische Vereinigung zu gründen, die uns vor allem wach halten soll in der Liebe zu unserem unglücklichen Vaterland und seinem verbannten Königshaus, hat den Wunsch in mir reifen lassen, Euch zu einer besonderen Beratung einzuladen, damit wir gleich mit Beginn des neuen Semesters an unsere Arbeit gehen können. Ich habe die Statuten etc. besprochen, entworfen; ich werde sie Euch nachher zur Beratung vorlegen.“

„Sind wir auch ungestört hier?“ meinte einer aus dem nunmehr ernst dreinschauenden Kreise und klopfte sich etwas Zigarrenasche von dem eleganten Reiseanzug.

„Gewiß, wir würden es ohne Zweifel sein, besonders heute abend, wo mein Vater mit Marie drüben in Reichsstedt zum Diner beim Landrat ist! Aber um ganz sicher zu gehen, habe ich für unsere Beratungen die sorgfältigsten Vorbereitungen getroffen und einen Ort dazu gewählt, der ebenso verschwiegen ist wie das Grab! Unter diesem Zimmer befindet sich im Keller ein seit alters mit dem Fußboden in Verbindung stehender Stollen, der den Schloßbewohnern früher wohl als Zufluchtsort in Kriegszeiten gedient haben mag.“ Egon öffnete plötzlich eine im Geißel der Wand verborgene Tür.

„Ich vertraue Euch auf Confeurehre das Geheimnis dieser Tür an; eine Wendeltreppe führt von hier direkt in den Keller und zu dem Schwedenstollen, wie wir ihn in der Familie nennen, dort wollen wir bei einem Glas Wein das Geburtsfest unseres Bundes feiern!“

„Wenn Du von Wein sprichst, gebe ich mit,“ bemerkte Curt Fredau, „im übrigen aber halte ich es für nicht nötig, daß wir uns vermehren vertrieben,“ dabei warf er einen komisch-ängstlichen Blick auf seine Beinleider.

„So — o!“ antwortete Egon gehäuft und sah Curt ordentlich böse an, dann leuchteten

seine Augen begeistert auf, „wo haben denn die Männer von Schwyz, Uri und Unterwalden ihren Bund geschworen?! — auf dem Rütli! mitten in den Bergen, ihrem teuersten Besitztum. Warum sollen wir Bergleute darum nicht unsern Bund beschwören unter der Erde, zwischen den Grästen und Klüften, in denen unsere Existenz wurzelt? Nein, Curt, mit solchem Einverständnis komm' mir nicht.“

Die Freunde kannten Egon zu gut, um nicht zu wissen, daß sein zu Schwärmeri und Absonderlichkeiten neigender Sinn keinen Widerspruch duldet, daher war man allgemein mit seinem Vorschlage einverstanden.

Eine lärmende Unruhe, wie zur Verübung eines lustigen Studentenuffes, kam über die Gesellschaft.

„Kinder, das ist ja famos! Egon, sollst leben! — aber vor zwölf Uhr müssen wir fertig sein, damit wir noch den Nachtzug nach Reichstett erreichen können!“ tönte es durch-einander.

„Sollt Ihr auch!“ sagte Egon höchst befriedigt, daß sein Vorschlag so gut aufgenommen wurde. Er zündete einige bereit gehaltene Paternen an, verschloß die Türen und nahm unter allgemeinem Staunen, aber mit undurchdringlichem Ernst den alten Säbel unter den Arm.

„Nun los!“ kommandierte er. Die Beleuchtung war nur schwach, als man die hochstufige Wendeltreppe hinabstieg.

Egon machte auf die Gänge und Ecken in dem alten Burgkeller aufmerksam. Die unscheinbare Brettertür zu den Stollen, die sonst ein mächtiges Vorhängeschloß sicherte, stand weit auf; hinter ihr ging es noch einige Stufen hinab und dann war man im Schwedenstollen. Er stand ganz im festen Gestein, so daß die Schritte und das Stimmengewirr der Eindringlinge widerhallten, so laut und hart, als schallte in dem Felsen ein über diesen eigenartigen Besuch unwilliges Echo.

In dem hallenartigen Raum über einem Abfinten*) machte Egon Halt. Am Vormittage hatte er in aller Stille den väterlichen Weinkeller e. z. liebevollen Revision unterzogen und zwei große Körbe mit Weinflaschen hieher geschleppt; mit rohen Bohlen hatte er in primitiver Weise Tisch und Bänke geschaffen und mehrere Erubenlichter aufgehängt, welche nun angezündet wurden und den Raum festlich erleuchteten. Noch hatte es keiner versucht, Egon wegen des Säbels auszuforschen, wohl aber war Fredau, der hinter ihm marschierte, einige Male auf ihn aufgelaufen, was der Waise nicht gerade zärtliche Bemerkungen einbrachte. „Du, Egon, das Ding bringt noch Unglück“, hatte er geschimpft.

Die jüngsten Fische hatten die Flaschen entkorkt und die Gläser gefüllt, man nahm Platz. Egon brachte aus seinem Rod ein Eintlenfläschchen und eine Stange Siegelack hervor und gebot dann mit der entblöhten Klinge ein schallendes „Silentium!“

„Liebe Freunde! ehe wir in die Beratung unserer Statuten eintreten und sie beschwören, möchte ich Euch etwas über diese ehrwürdige Waffe erzählen, die ich wie ein Heiligtum verehere. Mein Großvater führte sie in den Jahren 1807—1811 im französisch-spanischen Kriege als Offizier der englisch-deutschen Legion. Die Heldentaten dieser stolzen, todesmuthigen Schar sind ja ein Ruhmesblatt in der hundertjährigen Geschichte! Dieses Schwert ist also ein Zeuge der unsterblichen Tapferkeit unserer Väter und ein Symbol weltlicher Treue. In der Sonne Castiliens hat dieser Stahl, überlagert eine echte Toledo Klinge, geblinzt, mit ihm hat mein Abne den Führer der Legion,

*) Ein kleinerer vom Stollen aus in die Tiefe führender Schacht.

von der Decke, in der blutigen Schlacht bei Talavera aus dem Gedränge gehauen, kurz, wir haben hier eine Reliquie vor uns, deren Anblick uns andächtig stimmen, deren Gegenwart den Ernst dieser Stunde erhöhen muß. Auf dieses Schwert nun wollen wir den Schwur leisten, unentwegt an den Ideen und Zielen weltlicher Treue festzuhalten und zu arbeiten, sowie das Geheimnis unseres Bundes unverbrüchlich zu wahren! Tod dem Verräter, er würde für diesen Stahl nicht gut genug sein! und nun, Curt, verles die Statuten!“

Ein lebhaftes Bravo folgte der begeisterten Sprache Egons, seine Augen blühten und mit dem aufgewickelten, blonden Värtchen bot er das anziehende Bild eines für seine Ideen zu jeder Tat bereiten Schwärmers — er hatte mit den kurzen und kernigen Worten die Freunde mit sich fortgerissen, sie stiegen mit ihm an, man drückte sich die Hände und schmeigte in den Kraftausbrüchen etwas prablerscher, aber aufrichtiger Begeisterung. Curt verlas die Statuten, sie wurden in lebhafter Debatte ohne wesentliche Aenderung angenommen und jeder leistete den vorgeschriebenen Eid auf das Wessenschwert, wie Egon es im Protokoll nannte. Alle unterzeichneten dieses Schriftstück und Egon unterzeichnete es, indem er den Säbelknopf als Petschaft benutzte; zwar zeigte der Abdruck in Siegelchrift die Worte „Fabrica de armas blancas, Toledo“, aber was ist das! es war ja das Wessenschwert!

Der Aneignungskomment trat dann in sein Recht; die Gläser erklangen bei den Tönen des Wessenschwerts: „Wir lustigen Hannoveraner —“ seiner Bizarrenlust durchzog die dummysche Lust und die Zahl der vollen Flaschen wurde kleiner und kleiner — — jugendliche Verblendung berauschte sich weiter an den irdischen Ideen, an aberwitzigen Plänen und feierte hier in der Tiefe ein Fest großsprecherischer Selbstgefälligkeit — —

Der alte Johann war schon mehr als dreißig Jahre persönlicher Diener des Freiherrn. Noch nie war es ihm während dieser langen Dienstzeit vorgekommen, daß sein Herr sich so spät wie heute von der Nachtruhe erhob und in seiner sonst mit großer Pünktlichkeit beginnenden Tagesarbeit sich so verspätet hatte. Es war schon zehn Uhr vorbei und immer noch war es still im Schlafzimmer des Barons. Zwar war er erst um einhalb ein Uhr nachts in Begleitung seiner Tochter aus Reichstett zurückgekommen, indessen pflegte von solche Veranlassung niemals in seiner genau geregelten Lebensweise zu hören.

Die Tasche mit den Postfächern unter den Arm geklemmt, holzte Johann auf dem Korridor vor den Gemächern seines Herrn auf und ab. Er war offensichtlich ungnädig über die Geduldprobe, der er sich unterziehen mußte. Kleinmann, so hieß er mit dem Familiennamen, machte diesem alle Ehre, denn groß konnte man ihn wahrhaftig nicht nennen. Sein dieses rotes Gesicht, aus dem ein Paar ziemlich treuerziger Augen lugten, erschien durch den Lalalenbart mit dem austarierten Kinn noch breiter, darüber glänzte eine ideale Glatze. Johann hatte alle Tugenden eines treuen und erprobten Dieners, und unter den Schwächen, die auch ein Musterdiener an sich hat, ist seine schwulstige, mit unsinnigen Fremdwörtern gespickte Redeart obenan zu stellen. Er konnte sich nie kurz fassen und machte in seinen Ausbrüchen die wunderbarlichsten Seitenprünge.

Es wurde elf Uhr — alles blieb still. Lina, das Dienstmädchen, trug den Kaffee für den jungen Herrn vorüber. Der Prokurist Cornegl, der sich um diese Zeit seine Anwesen in Geschäftssachen vom Freiherrn zu holen pflegte, hatte sich schon einige Male sehen lassen und war unverrichteter Sache in

die im Erdgeschoß liegenden Bureau's zurückgekehrt. Johann hatte schon zu wiederholten Malen in bebender Haltung an die Tür geklopft, aber nichts rührte sich dahinter; er wurde energischer und drückte auf die Türklinke, vergeblich, die war, wie immer, von innen verschlossen.

Am Ende des Korridors ging eine Tür, Egon kam mit etwas bleichem Gesicht den Gang entlang. Sein sonst klarer Blick war verschwommen, er hatte einen regelrechten Nervenjammer, denn es war noch hant hergegangen am geistigen Abend, wenn auch die Sitzung verhältnismäßig früh beendet worden war. Gegen zwölf Uhr waren die Freunde in ausgelassener Stimmung gegangen und es war jetzt elf Uhr geworden, bis er das Häuschlein verschlafen hatte.

Unterläufigsten guten Morgen, Herr Baron, der gnädigste Herr Vater haben sich noch nicht lebirt — ich kloffe nunmehr schon seit neun Uhr, aber ich habe wohl denselben noch nicht aufwachen können!“ meldete Johann.

Erstauut über dieses ungewöhnliche Ereignis, beschloß Egon, von seinem Zimmer aus nach dem Vater zu sehen. Er lehrte wieder um. Wenige Sekunden darauf hörte Johann einen marktschütternden Aufschrei — er eilte dem jungen Herrn nach und sah ein Bild, das sein Blut erhorren machte. An der Tür zu seinem Schlafzimmer lag in einer Mullschle der Baron in leichter Unterbekleidung, das Hemd auf der Brust ein einziger Blutsack — neben ihm kniete Egon und rüttelte mit der Angst verzweifelter Kindesliebe an der starr daliegenden Gestalt. Eine furchtbare Wunde stieß auf der Brust — — Hilfe konnte hier nichts mehr ausrichten — der Freiherr war eine Leiche.

„Vater, Vater!“ schrie Egon und küßte unter heißen Tränen die kalte Stirn.

Johann fand erschüttert, betäubt von dem Entsetzlichen.

„Sofort zum Arzt, Johann!“ preßte Egon mit zitternder Stimme hervor. Der Diener türzte hinaus, nachdem er die Tür entriegelt hatte.

Das Unglück, das über ein Haus hereinbrach, scheint ein riesiger Polyp tausendarmig zu sein, es glotzt aus allen Winkeln, es wälzt sich schleichend durch die feierlichen Räume, und seine kalten Fangarme treffen den Abnungstosen mit lähmendem Entsetzen. Egon hörte nicht, daß das Bureauverional mit Cornegl an der Spitze, daß die Haushälterin, Frau Robbe, in das Zimmer traten, er sah nicht ihre bestürzten Mienen, er starrte nur verzweifelt auf das bleiche Gesicht des Toten, aber als die Stimme der Schwester auf dem Korridor laut wurde — Marie kam singend den Gang entlang — suchte er zusammen in der Angst vor dem nächsten Augenblick, der die Ahnungslose vor das Gräßliche bringen mußte. Ehrerbietig machten die anwesenden Herren Platz, keiner von ihnen fand den Mut, sie vorzubereiten. Marie, ein hochausgeschossenes blondes Mädchen von schmieglamer Wallrängestalt, hatte eine unverkennbare Ähnlichkeit mit Egon, ihre einnehmenden Gesichtszüge waren nicht gerade klassisch schön zu nennen, aber das Auge blaute Auge drückte ihnen den Stempel der Reinheit und des Seelenedels auf. Mit einem einzigen Blick hatte sie das Furchterliche begriffen, aber kein Laut kam über ihre Lippen — Ihre weit geöffneten Augen schlossen sich und ohnmächtig sank sie in die Arme des sie auffangenden Bruders. Die Ohnmacht der Schwester gab Egon die Fassung wieder, mit Hilfe der Frau Robbe brachte er sie in ihr Zimmer und überließ sie der Fürsorge ihrer Haushälterin.

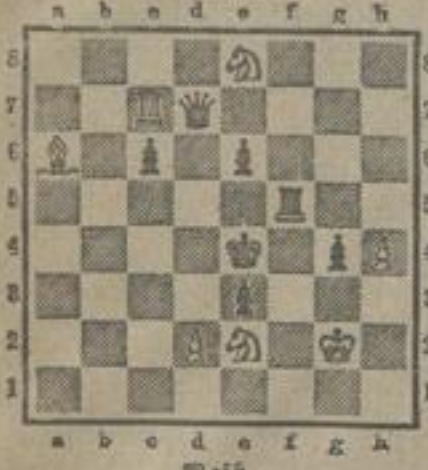
(Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke.

Schach-Aufgabe.

Von F. Müller in Ahlten.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

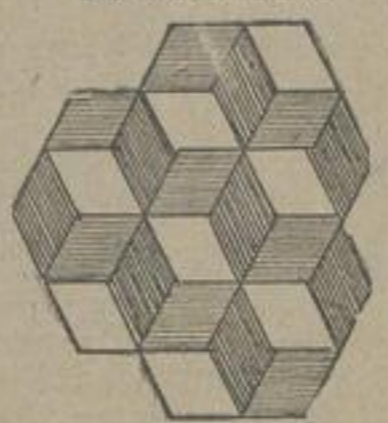
Silben-Kranzrätsel.

- | | |
|---|---|
| 1 | 2 |
| 3 | 4 |
- 1-2 Männlicher Vorname.
 - 3-4 Verwandtschaftliche Bezeichnung.
 - 2-4 Fußige Person.
 - 1-3 Weiblicher Vorname.

Buchstabenrätsel.

4'' "Z" "M

Das Würfelwunder.



Stellt das Glück sechs oder sieben Würfel dar?

Oxierbild.



Wo ist der Hausbesitzer?

Scharade.

Die beiden Seiten brauchst du
zu jedem Tag.
Hilft du's zu Reichtum bringen,
Läßt sie nicht ruh'n!
Die Dritte trägt ein jeder,
Ob groß, ob klein,
Ihr Wert ist nicht manchem Gatten
zu hoch zu sein.
Das Ganze ist ein kleines,
Unsehbar' Ding,
Doch ist es unentbehrlich,
Woh's nicht genug!

Auflösungen der Rätsel

aus voriger Nummer:

Rätselsprung.

Geht mir mit Eurem kalten Leben,
Euch ward nicht Luft, nicht Leid genug!
Den Liebe nie zu weit getrieben,
Den treibt sie auch n: weit genug.
Witza Schöffa.

Staf-Aufgabe.

- Zu Staf r D und r O.
- A hatte: e 10, e K, e O, e 9, e 8, e 7, g 9, r 0, s D, s 10.
- G hatte: s W, g 10, g K, g O, g 8, g 7, r 10, r K, r 8, r 7.
1. Stich: s D, s 7, g 10 — 21.
 2. " s 10, s 8, r 10 — 30.
 3. " e 10, e D, s W — 23.
- 64.

Logogriph.

Motor — Moor.

Streichholz-Aufgabe.



Berierbild.

Oben in den Bergspitzen.

Martin Grashoff, Quedlinburg a. H.
Samenzüchtere u. Samenhandlung.
Mein neues
reichillustriertes Preisverzeichnis
ist erschienen und wird jedem kostenlos zugesandt. Dasselbe enthält alles, was in Gärten und Feld gebraucht wird, ferner sind überall genaue **Beschreibungen und Kulturweisungen** beigegeben.
Eigene Neuzüchtung für 1909:
Pahlerhse (Schalerbse) Grashoffs unerschöpfliche Buchsbaum-Schnabel.

HONIG
garant. naturrein, nur erstklassige Qualitäten
hell u. dunkel, flüssig u. kristall.
Nestlé, in Dosen von netto 5 u. 9 Pf. zu Mk. 6.— u. Mk. 10.— pro Dose franko u. inkl. Biechdose gegen Nachnahme die Versandstelle des Bienenwirtsch. Hauptvereins Thüringen
M. Zeh & Co., G. m. b. H., Dorndorf-Dornburg.

Nitragin
ist ein Bakterien-Impfstoff in flüssiger Form zur Düngung von Hülsenfrüchten und Kleearten mit Stickstoff aus der Luft.
macht — normale Verhältnisse vorausgesetzt — jeden, selbst den ärmsten Sandboden anbaufähig und bewirkt eine durchschnittliche Ertragssteigerung um das Dreifache Flächenertrag!
Seine Anwendung ist äußerst einfach, indem das Saatgut vor der Aussaat hiermit befruchtet wird.
Die Kosten für diese Stickstoffdüngung sind:
M. Flasche Mk. 2.— bei 1/2 Hektar für 1/2 Hektar, 1/2 Hektar Mk. 7.50 für 1/2 Hektar für 1/2 Hektar.
Wo noch nicht vertreten, wende man sich an den Bezugsnamen auf dieses Blatt direkt an die
Nitragin-Centrale
Dr. Kühn, BONN a. Rh.
Illustr. Prospekte, Zeugnisse und Anskizzen in allen einschlägigen Fragen kostenlos. — Einige Vertretungsbezirke sind noch zu verzeichnen.

50 St. Seife
hochwertigste Windsor-, Veilchen-, Lanolin-, Mandel-, Teer- u. Bismutseife
nur 3 Mark!
Nichtgehaltendes sofort Oeld retour!
Selbstenhaus C. Beer, Hamburg 36.

Gutsbutter
versch. schon seit Jahren an Privats, Offizierskasinos, Krankenhäusern u. Pensionate in 9 Pf.-Kollis und Babakübel; garantiert feinste Qualität u. Nachz. à Pfd. M. 1.20.
Ww. G. A. Horn, Dortmund 24, Westfalen.

Guter Rat
ist Geldes wert! In neu bearbeiteter und erweiterter Ausgabe. Ein sehr interessantes, reichhaltiges Buch, ein wahrer Schatz im Hause, enthaltend wertvolle Ratsschläge u. Hilfe, hunderte erprobte Hausarzneimittel für Menschen (speziell auch für Kinder) u. Tiere, Frauenhygiene, modern-wissenschaftliche Schönheits-u. Intime Körperpflege, Toilettengeheimnisse, sanitäre Neuheiten u. nützliche Artikel für Damen u. Herren, praktische Winke fürs Haus und Landwirtschaft etc., erhalten jeder dieses **Wunderblatt** **umsonst!** über **100,000 Exemplare im Gebrauch!** Man sende sofort seine Adresse an **Otto Reichel, Berlin 84, Eisenbahnstr. 4.**

Existenz und Nebenerwerb
für jedermann. Verlangen Sie sofort per Postkarte gratis Zusendung unseres übersichtlich, katalogisierter, Anerkannter, a. allen Kreisen. Fallholt's Laboratorium, G. m. b. H., Alsterstr. 127 bei Hamburg.

Franko-Lieferung innerhalb Deutschlands!
Schachts Obstbaumkarbolium
Aeltestes seit 1905 im Handel, durch viele 1000 Anerkennungs-schreiben von Praktikern und Behörden ausgezeichnet und empfohlen, widerstandsfähig in Wirkung, Wasserlöslichkeit und Billigkeit, sichert bei vorgeschriebener Gebrauch gesunde Blüme und reiche Ernte-Erträge. — Preise inkl. Postlagen usw. brutto für netto:
100 50 20 kg franko jeder deutschen Station. Postsendungen von 5 kg kosten M. 2.50 ab Fabrik. Illustr. Anwendungsvorschriften gratis.
F. Schacht, chem. Fabrik, Braunschweig, gegr. 1854.

Hand-Kleesäemaschinen
in anerkannt vorzüglicher Ausführung mit neuem patentmäßig geschützten Gesamtantrieb empfehle
Milchzentrifugenwerk „Apollo“
Görsnitz 27, S.-A.

Putz- und Waschapparat
(ges. gesch.) **Unerreicht** (ges. gesch.)
ist in jedem Haushalt unentbehrlich. Jeder Apparat kostet bei Vorbestellung des Betrages nur 2 Mark.
Bei Nachnahmesendung wird Porto extra berechnet.
Heinrich Kassel, Bochum, Helwegstr. 18.

Zu 13 Mk. 14 Tage zur Probe (siehe in meine gef. und meldebetante)
Waschmaschine „Reinwäscher“ D. R. G. M.
Nichtwiederholende Maschinen nehmen unfrankiert zurück und sollen Beitrag leisten zur Bekämpfung der Typhus-Epidemie in den 1000, ca. 30000 Stück im Gebrauch. Schreiben Sie sofort an **Peter Heuel in Olpe i. W., Maschinenfabrikanten.**

Apfelveredlungen
11. a. 1911, in den besten Sorten, pro 100 Stk. pro 100 Stk. liefert in bekannter prima Qualität gegen Kauff oder Rechnung
R. Holst, Halstenbek (Holstein).

